



Am Fuß des Brücken- bogens

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9816256-9-14

Am Fuß
des Brücken-
bogens

Schauspiel

Winfried Paarmann

Vorbemerkung:

Dieses Stück wurde angeregt durch das Buch „Liebe kennt keine Zeit“ des amerikanischen Arztes und Psychiaters Kevin Weiss.

Dieser entdeckte im Verlauf seiner Klientenbetreuung, dass er Probleme oft erfolgreicher behandeln konnte, wenn er seinen Blick auf der Suche nach dem „Knotenpunkt“ eines Problems nicht nur auf das jetzige Leben richtete sondern die Patienten in einer luziden Trance in eine Bilderwelt eintauchen ließ, die – diesen Bildern nach – der einer näheren oder fernerer Vergangenheit entsprach.

Es bleibt jedem überlassen, dies als eine „Fantasiereise“ zu sehen oder es als ein tatsächliches Eintauchen in vielleicht frühere Existenzen zu betrachten. Jedenfalls machte er eines Tages bei zwei seiner Klienten – die unabhängig voneinander erschienen und einander nicht kannten – die interessante Beobachtung, dass sie Erfahrungen in der „Bilderwelt einer vergangenen Zeit“ und sehr unterschiedlicher Zeitepochen beschrieben, die immer wieder wie Puzzleteil zueinander passten.

Das heißt: Jeder dieser Klienten, ein Mann und eine Frau, berichteten von Ereignissen, die immer wieder stimmig ergänzt wurden durch die Schilderungen des andern. Und: Als eine zweite zentrale Figur in diesen Ereignissen tauchte immer wieder eine gleiche Gestalt auf – eben die, die dann das Ergänzende zu berichten hatte. Natürlich waren die Namen jetzt andere und auch im Aussehen gab es Unterschiede.

Das Erkennen war ein ganz „intuitives“, damit nicht weniger klar. -

Bei Entwurf dieses Theaterstücks allerdings zeigte sich, dass die geschilderten Ereignisse selbst nicht in wirkungsvolle Theaterszenen umgesetzt werden konnten.

(Es gibt Existenzen, in denen eine große Dramatik sichtbar ist, andere verlaufen eher unspektakulär – was einfach nur heißt: „alltäglich“.

Gerade dies wieder spricht eher für die Echtheit der Erfahrungen. Der Vorwurf, der oft gegen die sog. „Reinkarnationsforschung“ erhoben wird, ist der, es würden sich die Klienten immer in irgendwelche „Berühmtheiten“ der Vergangenheit „hineinträumen“. Dem widerspricht die Statistik. In der ganz überwiegenden Anzahl von Fällen werden ganz durchschnittliche Existenzen beschrieben.)

So sind die hier vorgestellten Schicksale und „Vergangenheiten“ nicht die des genannten Buches.

Ein Theaterautor darf es sich erlauben, die Ereignisse, die er auf der Bühne sichtbar machen möchte, auch aus seiner Fantasie zu holen. Dies wiederum tut er seltener, als man vielleicht allgemein glaubt. Der Kopf eines solchen Autors ist wie jeder andere Kopf voll von eigenen ganz realen Erfahrungen, aus denen er schöpfen kann; das „Ausgedachte“ ist von Fall zu Fall vor allem etwas neu Zusammengesetztes.

Wenn es wie hier ein eher ungewöhnlicher Rahmen ist, der ein solches Stück entscheidend prägt, so soll auf diesen Rahmen doch verwiesen werden, der selbst nicht nur ein reines Fantasie-Produkt darstellt.

Personen:

Vivienne

Allons

Ansonsten gibt es
acht weitere Schauspieler:

***fünf weibliche und
fünf männliche***

Sie werden den verschiedenen Zeitepochen entsprechend immer wieder unterschiedliche Rollen annehmen.

So gibt es vor jeder neuen Zeitepoche eine eigene Personenauflistung.

Verfügt ein Theater über ausreichend Schauspieler können für die sehr unterschiedlichen Rollen natürlich auch andere Schauspieler eingesetzt werden.

Die Anzahl von insgesamt zwölf Schauspielern, einschließlich der beiden Protagonisten, wird in dieser Spielvorlage selbst nie überschritten.

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

*Ganz rechts außen so wie links *) außen befindet sich im Bühnenvordergrund ein kleiner Tisch mit Stuhl - ein Platz, der durch eine Tischlampe unterschiedlich hell beleuchtet werden kann.*

Auf dem linken Tisch steht ein Netztelefon; beim rechten Tisch befindet sich ein solches Netztelefon am Boden.

Für die Erlebnisbilder, die von Vivienne und Allons geträumt werden, gibt es einleitend immer unterschiedliche Farb- und Klangsignale.

Werden die Träume von Vivienne in schauspielerische Aktionen umgesetzt, dann ist die Bühne – in der Tendenz – in ein orange-gelbes Licht getaucht; bei Allons ist es – wieder nur in der Tendenz – ein angenehmes bläulich-grünliches Licht.

Die akustischen Signale, die Vivienne Träume einleiten, sind die leise Musik eines Glockenspiels abwechselnd mit einem Spinett. Bei Allons hört man die Klänge eines Xylophons abwechselnd mit den tiefen Saiten einer Gitarre.

Gelegentliche Abweichungen von diesen Einleitungssignalen werden im Text genannt.

Das Schauspiel kann mit wenigen Kulissen auskommen. Wichtig sind wechselnde Hintergrundbilder, die durch Videoprojektionen entstehen können.

**) immer vom Zuschauer aus*

Erster Teil

1. Szene

Personen:

Vivienne

Allons

Vivienne hat bei der linken Tischlampe Platz genommen, Allons bei am rechten.

Vivienne ist Mitte dreißig – eine attraktive Frau, die mit viel Selbstbewusstsein spricht. (Auch wenn ihr Auftreten in späteren Rollen manchmal ein anderes ist.)

Allons ist Ende dreißig – ein Mann mit einem markanten dabei doch freundlichen Gesicht, der eine mehr reflektierende Sprechweise hat.

Immer wenn einer von beiden spricht, wird auf seinem Platz die Tischlampe hell; der andere wird dann, im Halbdunkel sitzend, etwas in ein aufgeschlagenes Ringbuch notieren.

Beide sprechen völlig separat. Nie hat der eine Augenkontakt mit dem anderen.

Auch hier bereits kann der Beginn des Dialog-Beitrags des einen wie des anderen durch ein akustisch unterschiedliches Signal eingeleitet oder auch begleitet werden, wie es bereits genannt wurde.

*(Bei Vivienne das Glockenspiel oder das Spinett,
bei Allons das Xylophon oder die Gitarre – hier immer nur sehr kurz angeschlagen.)*

Vivienne: Es gibt eine Brücke.

Immer wieder taucht sie in meinen Träumen auf.

Menschen stehen davor versammelt.

Die Brücke schwingt sich mit einem breiten Bogen hinauf.

Es könnte wie eine Straße erscheinen.

Doch was jenseits des Zenits dieser Brücke liegt, ist für niemanden zu erkennen.

Es heißt, wer den Zenit dieses Brückenbogens überschreitet und dort verschwindet, ist noch niemals wieder zurückgekehrt.

Es erfordert Mut, diesen Brückenbogen zu betreten und sich auf die andere Seite zu wagen.

Er weiß, er wird nicht zurückkehren.

Oder könnte er es doch?

Immer wieder versuche ich, Klarheit in diese Gedanken zu bringen.

Irgendwie ist mir, als hätte ich die Antwort schon einmal gewusst – und hätte sie nur vergessen.

So tief und unauffindbar vergessen, dass alle Anstrengung mir nicht hilft, sie zu finden.

Und doch: Die Frage lässt mich nicht los.

Allons: Es gibt eine Brücke.

Immer wieder sehe ich sie in meinen Träumen.

Was sich jenseits der ersten Hälfte des Brückenbogens befindet, ist für niemanden einsehbar.

Wie dieser Brückenbogen auf dem sichtbaren Teil seinen Brückenfuß hat, so muss es einen Brückenfuß auch auf der anderen Seite geben.

Und doch – manche meinen: Er führe einfach ins Nichts.

Denn wer über die hintere Hälfte des Brückenbogens verschwindet, kehrt nicht zurück.

Nein – dies ist nicht völlig korrekt. Einige sind zurückgekehrt. Doch was sie auf der anderen Seite sahen, lässt sich kaum in menschliche Worte fassen. Es ist so sonderbar, nein, so wunderbar, dass es die Möglichkeiten menschlicher Sprache übersteigt.

Manche haben es trotzdem versucht.

Doch letztlich gibt es nur Gewissheit, wenn man es selbst gewagt hat: den Zenit des Brückenbogens zu überschreiten.

Immer wenn ich die Brücke in meinen Träumen sehe, denke ich: Einmal wird es geschehen. Ich werde bis an den anderen Brückenfuß gehen.

Doch ich muss den passenden Zeitpunkt dafür abwarten.

Dieser Zeitpunkt, so spüre ich – trotz aller Neugier, aller Verlockung – ist noch nicht gekommen.

Vivienne: Seit ich ein junges Mädchen bin, führe ich ein Traumtagebuch.

Niemand sagte mir, ich solle dies tun.

Doch manche meiner Träume waren so lebendig und lebensecht, dass ich sie einfach aufschreiben musste – etwa so, wie wenn man ein Reisetagebuch führt. Mit den Jahren sind es so viele Reisen gewesen, dass man sich in ihnen verirren kann. So schreibt man es besser auf.

Später las ich einmal im Buch eines Traumforschers, dass es für das Träumen selbst von großem Vorteil, wenn man seine Träume aufzuschreiben beginnt. Sie – diese Träume – „fühlen sich ernst genommen“, so sagte es er, und kommen dann immer häufiger und werden zugleich immer plastischer.

Ich tat also, ohne es zu wissen, bereits etwas sehr Vernünftiges.

Allons: Seit drei Jahren schreibe ich, was ich träume, in ein Traumtagebuch.

Niemals wäre ich von mir aus darauf gekommen.

Ich bin Professor für Philosophie und Biologie. Mich interessieren Fakten.

Es lag mir fern, dem Thema „Träume“ irgendwelche Bedeutung beizumessen.

Es geschah durch eine zehn Jahre ältere Schwester. Ich hatte sie jahrelang nicht mehr gesehen. Als ich sie im Anschluss an eine Kanada-Reise wieder einmal besuchte, kamen wir im abendlichen Garten auf das Thema „Träume“ zu sprechen.

Sie erzählte mir, dass sie vor über acht Jahren begonnen hätte, ein Traumtagebuch zu führen. Es war das Jahr, in dem sie ihren Mann durch einen Unfall verloren hatte und seitdem sie selbst durch diesen Unfall an den Rollstuhl gebunden war. Sie litt schwer unter dieser Einschränkung wie natürlich auch unter dem Verlust ihres Mannes.

Während dieser Zeit tiefer Resignation entdeckte sie die Welt ihrer Träume. Je mehr sie über Wochen und Monate hinweg ihre Träume mit Neugier verfolgte, desto mehr erkannte sie, dass sie in ihren Träumen ein sehr lebendiges, ja Abenteuer-reiches Leben führen konnte. Es begleitete sie oft durch den ganzen folgenden Tag. Und besonders hilfreich war, diese Träume auch schriftlich festzuhalten.

Vivienne: Wenn ich Ihnen sage, wie sehr sich mein Leben bereichert hat durch die Welt meiner Träume, die ein selbstverständlicher Anteil darin geworden sind, so sage ich auch:

Seien Sie sich dessen bewusst, dass Ihr Traum-Ich diese Partnerschaft ernst nimmt, sobald Sie sie selbst ernst zu nehmen beginnen. Es kann eine sehr eigenständige Präsenz entwickeln – mit Träumen, die sich wie gleichwertig neben das gelebte Leben stellen. Sie müssen entscheiden, ob Sie dies zulassen wollen – oder es als etwas sehen, das Ihre Aufmerksamkeit zu sehr von Ihrem konkret gelebten Leben abzieht.

Manchmal ist es einfach besser, auf den dafür geeigneten Zeitpunkt zu warten – etwa bis Sie sich im täglichen Leben ausreichend abgesichert fühlen, um dieses Tor der Träume zu öffnen. Es kann sie mit einer unendlichen Flut von Bildern überschütten – solchen, die sie verzaubern, solchen die Sie erschrecken.

Allons: Wäre ich nur Professor für Biologie, mich hätte das Thema „Träume“ vielleicht nie wirklich fesseln können. Denn mein Weltbild eines Biologen ist dies, dass alle Träume Abläufe im Gehirn und somit nichts als Körperprozesse sind, die die Funktion erfüllen, das Gehirn wie eine Festplatte von Unnutzern frei zu räumen, Spannungen zur Entladung zu bringen und eine bessere Ordnung auf der Festplatte zurückzulassen.

Doch bin ich auch Professor für Philosophie. Und als Philosoph stelle ich Fragen, die über die der Biologie und chemischer Prozesse hinausgehen.

Das ist die allgemein verbindliche Gedankenverfassung des philosophierenden Menschen: nach einem Anfang und einem Ende zu fragen, hinter alles, was wir in dieser Welt betrachten können, ein „wozu?“ und „warum?“ zu stellen. Die ganz Mutigen haben es zugespitzt auf die Frage nach dem eigentlichen „Sinn“. Sieht man die Philosophiegeschichte an, so gibt es kaum einen Philosophen, der nicht auch diese letzte große Sinnfrage gestellt hätte.

Vivienne: Natürlich gibt es jenes belanglose Traumgewitter, in dem das Gehirn sich selber aufräumt. Davon spreche ich nicht. Jenes sind Träume, die augenblicklich nach dem Erwachen verblassen.

Ich spreche von Träumen, die Sie zunehmend als etwas Reales empfinden werden.

Es ist mehr als nur ein Spiel. Wenn Sie mit ihren Träumen zu sprechen beginnen und dieses Gespräch mit den Jahren immer offener und ehrlicher wird, werden Ihnen auch Dinge begegnen, die sie möglicher Weise lieber nicht gesehen und kennen gelernt hätten.

Später werden Sie erkennen, dass unser Traum-Ich oft gute Gründe hatte, bestimmte Dinge für uns verborgen zu halten. Es gibt auch die fast lichtlosen Abgründe, in die Sie in freier Entscheidung kaum hinabblicken würden.

Das Traum-Ich hat seine eigene Weisheit. Üblicher Weise weiß es das Abgründige in einer Art dosiert zu präsentieren, dass wir auch nach dem Erwachen damit umgehen können.

Und doch: Es gab jene Nächte, nach denen ich lange brauchte, um wieder in mein gewohnt ruhig-hektisches Alltagsleben zurückzufinden. So dramatisch verläuft es selten. Doch ich wiederhole: Es ist mehr als ein Spiel.

Allons: Ich unterscheide den Professor der Biologie von dem der Philosophie. Nur der Philosophieprofessor schreibt ein Traumtagebuch.

Auch hier kann ich nicht erwarten, dass alle meine Kollegen eine solche Tätigkeit mit freundschaftlicher Toleranz oder gar mit eigenem Interesse zur Kenntnis nehmen. Die Mehrzahl wird es eher als einen leicht abwegigen Zeitvertreib betrachten, einige möglicher Weise auch als „Schrulle“ – nun gut, kleinere und manchmal größere „Schrullen“ gehören zu unser aller Leben. Da mag man das Führen eines Traumtagebuchs noch zu den eher harmlosen zählen.

Ich, der ich mich schließlich intensiv darauf eingelassen habe, muss sagen, es ist eine Entscheidung, die ich niemals bereut habe. Denn – im Rückblick auf die vergangenen Jahre – sehe ich eine enorme Bereicherung. Nicht jeder dieser Träume war angenehm, im Kontext der anderen doch schienen sie ihren stimmigen Platz zu haben, und auch die manchmal seltsame Bildersprache wurde mir zunehmend vertraut. Als ich mich schließlich mit den Büchern unterschiedlicher Traumforscher befasste, erfuhr ich, dass dies ein seit vielen Jahrzehnten auf breiter Basis erforschtes Gebiet ist und dass es sinnvoll ist, von Träumen in unterschiedlichen Kategorien zu sprechen.

Warten Sie, ich habe mir eine eigene Tabelle zusammengestellt. Wirklich macht es Sinn, sich in dieser Art einen Überblick zu verschaffen.

Vivienne: Meine große Faszination gegenüber Träumen – und sie begann sehr früh – war verbunden mit einer Erfahrung, von der mir zuvor nie jemand berichtet hatte: Ich merkte, dass ich mitten in einem „Traum“ aufwachen konnte – und doch nicht in der üblichen Art dabei aufwachte. Ich sagte zu mir: „Ich träume“. Und ich konnte den Traum einfach weiterträumen – über den Moment hinaus, wo eben bei diesem Gedanken „ich träume“ üblicher Weise der Absturz in das Erwachen einsetzt.

Ich konnte dem Traum sogar eine eigene Richtung geben. Ich konnte sagen, was als nächstes geschehen sollte. Entsprechend wählte ich für den weiteren Verlauf des Traums naheliegender Weise nur angenehme Sachen. Ich flog über wundervolle Gärten, ich flog in großer Höhe über einen Gebirgskamm, ich wurde Teil einer Wolke – da konnte ich es dann, wenn ich wollte, auch einmal heftig blitzen und krachen lassen. Das tat ich selten. Denn die Macht dessen, was ich da selbständig auslöste, erschreckte mich. Es erschreckte mich – wie es mich immer zugleich auch verlockte. Ja – es ist eine Verlockung, an das Dunkle und Machtvolle zu rühren.

Und man fürchtet zugleich, dieses Dunkle könnte so mächtig werden, dass es einen selber verschlingt. – Das aber könnte es nie. Denn es ist ja immer nur ein Teil der eigenen Psyche, der diese dunklen Gefahrenbilder erschafft.

Und als dieser Teil kann er nie mächtiger sein als die Psyche selbst.

Allons: *hat nun seinen Zettel gefunden* Eine bemerkenswerte und in der Regel gern immer wieder gesuchte Kategorie des Träumens ist der „luzide Traum“. Luzider Traum – das bedeutet: Man ist beim Träumen wach. Üblicher Weise lässt uns der Gedanke „ach, ich träume ja“, in das Erwachen abstürzen. Doch es gibt die überraschende Erfahrung, dass wir trotz dieses Gedankens unseren Traum fortsetzen können. Den meisten ist diese Erfahrung bekannt – doch sie sehen es nicht als ein „Übungsfeld“, das sich durch ein beständiges Training erstaunlich ausbauen lässt und uns erlaubt, unsere Träume über weite Strecken selbst zu steuern.

In luziden Träumen kann man sich viele Freuden erschaffen. Ich strebe sie hin und wieder noch an – und sage doch zugleich: Sie büßen mit der Zeit ihren anfänglichen Reiz ein. Damit sage ich nicht, dass etwas verkehrt daran ist, luzid zu träumen und auch dass man sich Freuden darin erschafft, die im realen Leben sonst vielleicht unerreichbar bleiben, ist gewiss nicht verkehrt.

Und doch: Das „Meer der Träume“, wenn ich es einmal so nennen darf, ist viel umfassender. Im luziden Traum erschaffen wir immer nur, was unsere Gedanken und Wünsche uns eingeben. Diese kennen wir. Wir vertun uns leicht im Bereich der Wiederholungen.

Das „Meer der Träume“ – verzeihen Sie einem Philosophie- und Biologieprofessor dieses poetische Wort – hält noch ganz andere Abenteuer für uns bereit. Abenteuer, die nicht allein unserem Kopf entstammen und die die Macht haben, uns tatsächlich zu erschüttern – oder doch wenigstens zu überraschen.

Vivienne: Schon als junges Mädchen machte ich manchmal die Erfahrung, dass ich Dinge „voraussträumen“ konnte. Das heißt: Ich konnte Dinge „in der Zukunft“ träumen, die dann tatsächlich so eintraten. Es waren manchmal freudige Ereignisse – doch auch solche, die mich erschrecken und bedrücken konnten. Ich versuchte dann manchmal, wenn es andere Menschen in meinem Umkreis betraf, diesen Leuten davon zu erzählen und sie zu warnen. Meistens wurde ich dafür ausgelacht. Bis sich dann mehrmals zeigte, dass das von mir Geträumte tatsächlich in allen Details auch eintraf.

Damit geriet ich in den Ruf einer „kleinen Hexe“. Meine Eltern verboten mir, anderen solche „finsternen Träume“ über die Zukunft zu erzählen. Sie sahen es so: dass ich den Leuten Angst machte – und es könnte leicht einen Mechanismus auslösen, den sie die „sich selbst erfüllende Prophezeiung“ nannten. Die Leute steuerten dann unterbewusst genau auf das zu, was man ihnen als Unglück angekündigt hatte.

Ich erzählte also nur noch von freudigen Ereignissen, die ich in der Zukunft geträumt hatte.

Ich machte es allerdings nur, wenn ich fühlte, dass jemand traurig war und diese Art von Trost brauchte.

Dann musste ich erleben, dass zweimal nicht eintraf, was ich vorausgeträumt hatte. Heute weiß ich, dass dies ein normaler Vorgang ist. Auch der beste Prophet könnte keine Voraussagen machen, die sich zu hundert Prozent erfüllen. Die Antwort ist einfach: Wir haben als Menschen unsere freien Entscheidungen. Meist nutzen wir diese Freiheit nicht und folgen unseren eingeübten Gefühls- und Gedankenmustern. Deshalb können prophetische Träume oft eine hohe Trefferquote erzielen. Doch immer wieder gibt es die Momente, wo wir in freier Entscheidung eine „Abzweigung“ nehmen – dorthin wo zunächst nur eine wahrscheinliche Zukunft war. Wir können Unglücksfällen damit entgehen; wie wir auch Glückserfahrungen auf diese Weise verpassen können.

Allons: Eine weitere Traumkategorie sind die „prophetischen Träume“ oder „Wahrträume“. Damit habe ich keine Erfahrung. So fasse ich mich in diesem Punkt kurz. Einer der bekanntesten prophetischen Träume betrifft das Attentat von Sarajevo, das dann den verheerenden Brand eines vierjährigen Weltkriegs auslöste. Der damalige österreichische Erzbischof träumte in der Nacht vor dem Attentat eine schwarzgeränderte Depesche erhalten zu ha-

ben, in der ihm der Mord an dem österreichischen Kronprinzenpaares mitgeteilt wurde.

Ich will von zwei anderen Traumkategorien sprechen.

Die eine heißt – hören Sie gut hin, man kann sich leicht verstoßern bei diesem Wort – der „reziproke Traum“.

Dies bedeutet: Zwei Menschen träumen denselben Traum und können sich nach dem Erwachen, da alles in klaren Bildern gespeichert bleibt, darüber austauschen. Eine nochmals gesteigerte Erfahrung dieses Traumtyps ist es, wenn sie sich während des Träumens bewusst begegnen und schon während des Traums über ihre Begegnung sprechen können.

Es ist ein sehr seltener Traum-Typ. Doch da er in den Standardwerken zur Traumforschung auftaucht, muss es eine Reihe von Fallbeispielen gegeben haben, die dieses rechtfertigen.

Eine nochmals andere Kategorie von Träumen ist die, in der Sie als Träumender „in die Vergangenheit reisen“. Sie sehen sich in eine andere Zeit versetzt – und erleben alles so real, wie Sie Ihr tägliches Leben als real erleben.

Vivienne: Jetzt spreche ich abschließend noch von einer sehr aufregenden Form von Traum:

Es sind „Reisen in die Vergangenheit“.

Warum sage ich, dass sie „aufregend“ sind?

Weil sie ganz anders sind, als jede andere Form von Traum.

Man kann viel darüber diskutieren, ob Träume etwas Reales oder ob sie etwas „Eingebildetes“ sind, das nur in uns und nur für die Zeit des geträumten Traums existiert.

Wer über viele Jahre seine Träume beobachtet hat und mit ihren vielen unterschiedlichen Facetten vertraut ist, der lächelt, wenn er hört, dass Menschen dem Träumen jede Realität absprechen. Dann kennen sie nur jenes schon erwähnte uns allen vertraute nächtliche Aufräumgewitter in unserem Gehirn, dessen Bilder gleich wieder verflackern.

Ich spreche von Traumformen mit einprägsamen, plastischen Bildern – hat man sie einige Male erfahren, wird man schnell zurückhaltender, ihnen jede Realität abzusprechen. Sie können sich wie unsere Alltagsrealität anfühlen – aber auch ganz anders. Sie haben ihre „eigene Realität“.

Nun habe ich jene Träume genannt, die wie eine Reise in die Vergangenheit erlebt werden. Und diese Träume haben die Eigenschaft, wie keine andere Form des Traums unseren Alltagserfahrungen zu gleichen. Mit nur einem Unterschied: dass man sich immer wechselnd in der Position des Zuschauenden und dann des wieder selbst Handelnden sieht. Manchmal geht man ganz in der Rolle des Handelnden auf; manchmal ist man einfach der Zuschauer.

Allons: Es war, was mich zunehmend zu faszinieren begann: Träume, die mich eine vergangene Zeit

erleben ließen, als geschähe alles eben jetzt, ganz real. –

Ich werde gleich noch einmal darauf zurückkommen.

Doch kann ich eine weitere Form des Traums nicht übergehen, die eher selten ist und die doch einen bedeutenden Stellenwert haben kann. C.G.Jung hat als Traumforscher als erster davon gesprochen. Er nannte es den „großen Traum“. Es geht um eine Traumerfahrung, die sich tief in das Gedächtnis einprägt – und die doch oft mit nichts zu vergleichen ist, was wir aus unserer Alltagswelt kennen. Es kann ein Bild sein, das wie ein Symbol für die Summe unseres ganzen Lebens steht. Wir können es intellektuell möglicher Weise nicht deuten, es aber doch auf eine andere tiefere Art begreifen. Ein solches Traumerlebnis geht nie wieder verloren. Und es kann sich in besonderen Fällen sogar wiederholen.

Ich habe zu Beginn von dem Brückenbogen gesprochen, der nur in seinem vorderen Teil sichtbar ist, in seinem hinteren aber ein Geheimnis bleibt.

Hätte ich die Benennung „großer Traum“ zu vergeben, mir fiele für mich selbst kein anderes Traumbild ein als dieses. Und deshalb werde ich die Frage nicht aus dem Augen verlieren: Was befindet sich dort, wo der Brückenbogen seinen zweiten Fuß hat?

Vivienne: Mit den Jahren habe ich Dutzende dieser Träume geträumt, die mich in eine vergangene Zeitepoche führten – in der ich manchmal nur Zuschauerin bin, wie ich mich doch ebenso oft darin selbst handeln sehe. Ich habe sie alle aufnotiert.

Manchmal machte ich mir anschließend die Mühe – oder ich sage ergänzend: die Freude – die so gesehenen Orte, Städte, Gebäude, Häuser, Straßen als real Reisende aufzusuchen und den Wahrheitsgehalt des Geträumten zu überprüfen. Ich nehme an, es wird Sie nicht überraschen, dass es eine bemerkenswert hohe Zahl von Treffern gab. Wobei man einräumen muss: Manches hat der Staub der Geschichte für immer verschluckt. So sehr man auch sucht, man findet keine Spuren mehr.

Und wieder muss ich hinzufügen, dass es mich nicht einzig mit Enthusiasmus erfüllt, an diese Träume zurückzudenken und davon zu berichten.

Das wieder wird Sie nicht erstaunen, wenn Sie sich vor Augen führen, durch wie viele zerstörerische Kriege, Hungersnöte und Epidemien unsere Menschheit während der vergangenen Jahrtausende gegangen ist. Und dass es Zeiten gab, in denen die Herrschenden alles Recht über die von ihnen Beherrschten beanspruchten, die ihren Launen schutzlos ausgeliefert waren. Ganze Jahrhunderte durchzieht eine Blutspur von Gewalt und Mord.

Doch auch dies ist niemals das ganze Bild. Die Historiker sammeln die Schlachten, sie suchen bevorzugt alles Spektakuläre auf, wie es vor allem die immer wieder entflammten Machtkämpfe sind, die Schauspiele von Krieg und Gewalt. Dazwischen doch gibt es weite Oasen der Stille. Volksstämme lebten abgeschieden über Generationen in Frieden dahin. Auch sie erlebten Krankheit, Gebrechen, Naturkatastrophen und Tod. Aber sie hatten ihre Feste und Tänze und Lieder. Sie kannten Freundschaft und Liebe - zu ihrem Volk, zu ihrer Sippe, sie kannten die Liebesverbindung von Mann und Frau. Sie kannten Glück.

Allons: Inzwischen meine ich, Ihnen alles Wissenswerte über das Thema „Träume“ gesagt zu haben.

Doch da gibt es etwas, das mir mit den Jahren ein Rätsel geblieben ist. –

Ich spreche von Rätseln? Natürlich gibt es im uferlosen „Ozean der Träume“ Rätsel zu hunderttausenden. Und man sollte sie nicht zu zählen beginnen – es könnten nur immer noch mehr werden.

Doch ein Rätsel, das sich beständig zu wiederholen beginnt?

Ich zögere, darüber zu sprechen - weil es nichts in der Art eines Beweises gibt. Und doch gibt es gleichzeitig eine Empfindung, die ihre eigene unüberhörbare Sprache spricht.

Vivienne: Ich sprach von den Orten, die man als „Reisende in der Vergangenheit“ gesehen hat und die man in der Gegenwart tatsächlich wieder aufsuchen kann.

Doch es gibt ein sonderbares Geheimnis darüber hinaus.

Man kann während dieser „Vergangenheitsreisen“ auch Leuten begegnen, die man schon kennt.

Man kennt sie aus anderen „Vergangenheitsreisen“ – oder man kennt sie auch aus der Gegenwart.

Natürlich ist die Gestalt niemals ganz identisch. Vielleicht würde auf einem Foto die Ähnlichkeit nur noch vage erkennbar sein.

Doch trifft man sie – diese „Traum-Bekanntnen“ – dann ist es meist wie ein „innerer Blitz“: Man weiß es von einer Sekunde zur andern, wem man hier plötzlich begegnet -: dies ist „er“ oder „sie“.

Allons: So passierte es mir mit den Jahren immer häufiger, dass es da eine Frau gab, der ich immer aufs Neue begegnete.

Ich weiß nicht, wer es ist. Das heißt: Ich habe sie in meinem Leben niemals getroffen.

Doch taucht sie in meinen Träumen auf – in denen, die mich auf eine Reise in die Vergangenheit führen – erkenne ich sie sofort; und dies geschieht inzwischen in fast jedem dieser Träume.

Sie hat mit den unterschiedlichen Zeiten ihre unterschiedlichen Namen und auch ihr Erscheinungsbild ist mir in vielen Variationen bekannt. Doch etwas ist immer gleich: ganz einfach, dass es immer diese selbe Person ist.

Wir wissen es nicht immer, wenn wir uns während unserer Träume begegnen. Wir wissen es nur unbestimmt, solange wir in diesen Schauspielen die Handelnden sind.

Immer doch, wenn ich in die Position des Zuschauers wechsele, weiß ich es zweifelsfrei – um es manchmal gleich wieder zu vergessen, wenn ich erneut der Handelnde bin.

Vivienne: Und hier gibt es ein seltsames ungelöstes Rätsel für mich.

In vielen meiner Träume – also denen, die ich als Reisende in die Vergangenheit antrete – begegne ich immer wieder demselben Mann.

Er hat mit den unterschiedlichen Zeiten seine unterschiedlichen Namen und auch sein Erscheinungsbild variiert. Schon weil er manches Mal jung ist, dann wieder alt. Doch etwas ist immer gleich: einfach dass er es ist. Auch wenn es mir nur eine Empfindung sagt – sie spricht ihre eigene klare Sprache.

Wer ist dieser Mann?

Ich kenne ihn nicht.

Nein – natürlich kenne ich ihn. Ich kenne ihn aus den vielen Vergangenheitsreisen und ich könnte sogar sagen: Ich kenne keinen Menschen so gut wie ihn.

Doch wie ich auch mein Leben durchsuche, dieses das ich von meiner Kindheit an gut überblicke – ich kann ihn nirgends ausfindig machen.

Allons: Dies ist das zweite Geheimnis, dem ich nachspüren möchte, wenn ich Sie im Folgenden weiter mit meiner Geschichte vertraut mache. Natürlich muss ich auswählen. Es wären zu viele Geschichten, wenn ich alle unserer Begegnungen in der Vergangenheit erzählen würde. Und manche dieser Begegnungen waren nur flüchtig.

Ich werde mich, so ist meine Entscheidung gefallen, auf fünf Vergangenheitsreisen beschränken.

Sie werden in größeren zeitlichen Abständen liegen – immer ein paar Jahrhunderte voneinander entfernt; damit Sie eine Ahnung erhalten, wie weit dieser zeitliche Bogen gespannt ist.

Vivienne: Die „Vergangenheiten“ – erlauben Sie mir in diesem Fall dieses Wort – sind zu zahlreich, als dass ich sie alle aufzählen oder Ihnen hier gar in ihren vielen Details darstellen könnte.

Ich werde auswählen müssen.

Und ich werde, naheliegender Weise, die wählen, die für mich die einprägsamsten waren.

Dies sind fünf. Und sie liegen jeweils ein paar Jahrhunderte voneinander entfernt.

Seien Sie bitte nicht entsetzt, dass am Ende jedes dieser Vergangenheitsschauspiele mein Tod steht.

Ich habe mich daran gewöhnt, in diesen Schauspielen meinen eigenen Tod zu erleben.

Manchmal ist es ein friedliches Ereignis. Doch ebenso häufig gibt es Gewalt. Manche dieser Tode sind schaurig.

Aber was soll's? Sobald ich in die Position der Zuschauerin zurückkehre, weiß ich, ich werde irgendwann irgendwo wieder auftauchen.

Allons: Jetzt hätte ich das Wichtigste zu sagen fast vergessen.

Es handelt sich um eine Frau, die ich während der meisten unserer Begegnung mit jeder Faser meines Herzens liebte.

Oft fand diese Liebe keine Erfüllung. Oft blieb einzig die Sehnsucht.

Leiser werdend Doch wenn sie sich erfüllte, war es ein Rausch, dem kein anderer vergleichbar ist.

Vivienne: Habe ich Ihnen eigentlich schon gesagt, dass wir – dieser Mann und ich – mehrmals ein Liebespaar waren?

Oft fand diese Liebe keine Erfüllung. Es blieb nichts als Trauer und Sehnsucht.

Doch erfüllte sie sich – was doch mehrere Male geschah – so war es ein Glück, für das ich immer noch einmal bis ans Ende der Welt laufen würde, um es neu zu fühlen.

Allons: Soll ich Ihnen vorweg verraten, über welche Zeiten dieser ausgewählten Begegnungen ich Sie ins Bild setzen möchte?

Nein, damit wäre zu viel verraten.

Doch eines kann ich preisgeben. Es befinden sich auch drei populäre Persönlichkeiten unter den Gestalten jener Zeiten.

Freuen Sie sich auf Platon.

Freuen Sie sich auf einen Papst.

Freuen Sie sich auf einen bekannten Musiker, einen mit Witz und Charme.

Wieder leiser Übrigens: Indem ich „ins Bild setzen“ sage, meine ich lediglich, dass ich Ihnen meine Geschichten vorlesen werde.

Wenn Sie sehr intensiv zuhören, könnte es passieren, dass Sie diese Gestalten hier auf der Bühne wie echt und tatsächlich wie lebend vor sich sehen.

Bedanken Sie sich dann bei Ihrer lebhaften Fantasie. Hier auf der Bühne wird nichts und niemand erscheinen. *Er blinzelt dem Publikum zu.* Alles, was Sie sehen werden, ist lediglich Ihrer Fantasie entsprungen.

Vivienne: Eben bewegt mich der Gedanke, ob ich Ihnen vorweg einiges über die Schauplätze preisgeben sollte, auf der die Traum-Schauspiele sich entwickeln werden, die ich Ihnen vorstellen möchte.

Wenn ich Ihnen an dieser Stelle etwas vorweg verrate, dann eigentlich nur, um Ihnen den Schrecken zu nehmen oder zu mildern.

Das Kolosseum in Rom – zur Zeit der blutigen Gladiatoren-Kämpfe.

Im Mittelalter die Zeit der Ketzerverfolgungen in den Pyrenäen.

Die Zeit der Hexenjagden, die bis ins achtzehnte Jahrhundert reichten.

Dies waren finstere Zeiten.

Doch es waren auch Zeiten, in denen sich feste Bande der Freundschaft und Liebe bildeten – so stark und so voller Lebensblut, dass es weit andauerte über jene Zeit.

Allons: So. Ich beginne.

Ich bedanke mich für die Geduld, mit der Sie meinem Vortrag gefolgt sind. Doch diese klärenden Sätze vorweg schienen mir unverzichtbar.

Und nochmals: Alles was Sie nun möglicher Weise scheinbar ganz real vor Ihren Augen sehen, ist einzig ein Produkt Ihrer Fantasie.

Ich werde lediglich lesen – und mir alle Mühe geben, Ihre Fantasie zu beflügeln.

Das Licht auf ihren Plätzen erlischt.

Beide verschwinden hinter die Bühne.

Zweiter Teil

Im antiken Griechenland

*Für die folgenden Szenen –
und alle weiteren –
bitte die Lichtveränderungen und die
akustischen Signale beachten!*

Schrift: Calibri =

Szenen von Vivienne

Schrift: Times New Roman =

Szenen von Allons

Personen:

Estia, eine junge Sklavin,

gespielt von Vivienne

Egeas, Sohn einer griechischen Adelsfamilie,

gespielt von Allons

Platon

Menelaos, Vater von Egeas

Ismene, Mutter von Egeas

Niobe, die Mutter von Ismene

Krateos, ein älterer Hausdiener

Thissias, Freund von Egeas

Iassonas, ein älterer Mann der Adelsschicht

1. Szene

Das Hintergrundbild: ein Pinienhain.

Egeas und sein Freund Thissias, beides junge Männer, nähern sich von links. Sie gehen mit einem Wanderstab und tragen die in dieser Zeitepoche typisch griechische Kleidung.

Man hört das Saitenspiel einer Lyra.

Thissias: *zeigt nach rechts* Dort ist es.

Egeas: Das Haus des Arztes Artanos?

Es erscheint mir ziemlich klein.

Thissias: Er liebt die Bescheidenheit. –

Jetzt hast du uns den ganzen Weg zur Eile angetrieben, um ihn am Treffpunkt, dem vereinbarten, nicht zu verpassen.

Und wer ist nirgends zu erblicken?

Platon!

Egeas: *lauscht* Jemand spielt die Lyra...

Thissias: Artanos hat vier Töchter.

Alle wollen sie Meisterinnen auf der Lyra sein.

Beide setzen sich auf den Boden.

Sie holen Brot aus ihren Halsbeuteln und beginnen zu essen.

Du kennst das Höhlenbeispiel?

Egeas: *wiegt den Kopf* Das Höhlenbeispiel?

Thissias: Plato sagt: Die Welt der Wahrnehmung ist immer nur ein Schatten dessen, was eigentlich geschieht.

Stell dir eine Gruppe von Männern um ein Feuer vor, stell sie dir vor in einer Höhle. Du siehst, wie ihre Schatten sich an der Höhlen-

wand hin und her bewegen. Die Männer selber siehst du nie.

Egeas: Das hat er als Philosoph herausgefunden?

Thissias: Die Welt, so wie sie dir erscheint, kann einzig da sein, weil eine andere größere sie belebt: die der Ideen. - Diese sind das Eigentliche, Wirkliche, das Unvergängliche.

Er sagt: Ist diese Welt auch unsern Augen unsichtbar, so offenbart sie sich doch in der sinnlichen Erscheinung. Gern nutzt er hier das Beispiel eines schönen Jünglings. Das Ideal der Schönheit strahlt durch ihn hindurch. So gelangen wir vom Individuellen und vom Vergänglichen zum Allgemeinen und zum Ewigen.

Und gern vergleicht er auch die Seele eines Menschen mit zwei Pferden, die im Gespann gehn, einem weißen so wie einem schwarzen. Das weiße strebt hinauf, dem Himmel der Ideale zu. Das schwarze doch zieht das Gespann hinab. So kämpfen wir ein ganzes Leben.

Er merkt, dass Egeas in seine eigenen Gedanken versunken ist.

Hörst du mir zu?

Du grübelst etwas.

Kannst du mir nicht sagen, was es ist?

Egeas: Du Erinnerst dich an Estia?

Thissias: Die Haussklavin?
die junge Perserin?

Egeas: Vater hat sie vor zwei Jahren auf dem Sklavenmarkt erworben.

Du Erinnerst dich an sie; auch daran, wie bezaubernd jung und schön sie ist?

Er winkt ab.

Ach, was frage ich dich solche Sachen.

Du bevorzugst Jünglinge und junge Männer.

Wie solltest du die Schönheit einer jungen Frau erkennen?

Thissias: Jetzt tust du mir unrecht!

Die Schönheit einer jungen schönen Frau erkenne ich sehr wohl. Nur begehre ich sie deshalb nicht.

Weiterhin das Spiel der Lyra.

Egeas: Ja, das Begehren...

Manchmal wäre es besser, davon frei zu sein.

Etwa wenn ein alter Mann eine Schönheit wie Estia begehrt und sich fast täglich wie ein wildes Tier über sie hermacht.

Dann ist es widerlich.

Thissias: Dein Vater?

Egeas: *nickt.*

Thissias: Du selber liebst sie?

Egeas: *nickt.*

Thissias: Dann kann ich dir nur raten:

Liebe sie besser nicht. Sie gehört deinem Vater.

Wenn er sie als Sklavin gekauft hat, hat er auch jedes Recht über sie.

Egeas: Sie einfach nicht mehr lieben?

Das sagt sich leicht dahin...

Das Schlimmste ist, zu sehen, wie Estia selber leidet. Der fette Körper dieses alten Mannes widert sie an. Und der Gedanke, dass sie es immer weiterhin ertragen muss, bis er einmal stirbt...

*Platon erscheint, auch er in einfacher Wanderkleidung und mit einem Wanderstock.
Auch er kommt von links. Er humpelt.*

Platon: Thissias?

Thissias: *erhebt sich* Platon! Ich habe, wie besprochen, meinen Freund Egeas mitgebracht, der dich gern kennen lernen möchte.

Egeas: *hat sich ebenfalls erhoben, verneigt sich ehrerbietig.*

Platon: Mir ist bewusst, ein wenig spät zu sein.
Ein vereiterter Zeh macht mir zu schaffen.
Gleich werde ich mich dazu von meinem Arzt Artanos beraten lassen.
Auch fand ich wenig Schlaf in dieser Nacht.

Thissias: Ich habe Egeas bereits ein wenig Philosophieunterricht erteilt. Also, er ist bereits mit einigen Grundthesen vertraut.
So mit dem Höhlengleichnis. Dem Kosmos der Ideen. Dem Ideal der Schönheit. Dem Gespann der Pferde, dem hellen und dem dunklen.

Platon: Dem Kosmos der Ideen...

Ich habe einen jüngeren Schüler, Aristoteles, der ihn mir gerade zerstören will.
Er versetzt die Idee und das Erhabene, das sie, bedeutet, in jedes kleine Ding und nennt es Entelechie. Der junge unerfahrene Mann entleert den Himmel.
Auch ist er dabei, die Präexistenz der Seele abzuschaffen – wie jemand, der einfach die Existenz des Mondes abschafft, weil er meint, dass dieser Mond das Dunkel der Nacht stört.
Als wäre der Mond dann nicht mehr da.

Nie hätte ich mich gegenüber meinem Lehrer Sokrates ähnlich verhalten. Es ist respektlos, es ist würdelos.

Das Kalb schlägt aus gegen die Kuh, die es zuvor über Jahre gesäugt hat...

Wenn ich euch beiden diesen Vorschlag machen darf: Lasst mich zu erst zu meinem Arzt.

Ich komme wieder. Es ist eine laue Frühlingsnacht. Und völlige Stille.

Mehr braucht man nicht zum Philosophieren.

Thissias und Egeas nicken.

Plato humpelt weiter nach rechts und verschwindet.

Lyraspiel.

Dunkelheit.

2. Szene

Das Elternhaus von Egeas.

Es ist nur durch eine links stehende Säule angedeutet.

Davor steht ein Hocker. Auf diesem sitzt Egeas, während er die Füße in einer kleinen Wanne hat und Estia ihm die Füße wäscht.

Egeas: *zieht aus einem Leinensack neben sich ein grün- und rotgemustertes elegantes Kleid.*

Hier – das habe ich für dich vom Markt gebracht. *Er faltet es ganz vor ihr auf.*

Estia: *Oh – wie wunderschön!*

Sie wäscht ihm weiter die Füße.

Nein, ich bin es nicht wert, solch ein Kleid zu tragen.

Egeas: Zieh es dir über! Jetzt!

Ich will dich darin sehen.

Er verlässt den Hocker und richtet Estia auf.

Er steht einen Moment ganz nah vor ihr, so dass sich ihre Gesichter berühren.

In diesem Moment ein Geräusch von rechts.

Beide trennen sich wieder.

Von rechts erscheint Egeas Vater Menelaos, gestützt auf einen Stock, ein alter hässlicher Fettwanst.

Zusätzlich stützt ihn ein älterer Hausdiener, Krateos, der zugleich einen Messingkrug mit frischem Wasser bringt.

Egeas hat das Kleid in den Sack zurückgesteckt und schüttet die kleine Wanne hinter sich aus.

Sein Vater nimmt nun auf dem Hocker Platz. Der Hausdiener füllt das neue Wasser ein und Estia beginnt, auch Menelaos die Füße zu waschen.

Egeas bleibt links im Vordergrund stehen.

Krateos stellt sich neben ihm.

Menelaos: Lass sie wieder gut duften – meine Füße.

So gut wie du sie riechen willst auf unserem gemeinsamen Liebeslager. Gleich werden wir wieder dorthin aufbrechen.

Auch meine Füße wollen schön für dich sein.

Egeas: zur Krateos Gleich wird er sich wieder über sie werfen. Der Lüstling! der Fettwanst!

Du ahnst nicht, wie widerlich allein mir dieser Gedanke ist.

Krateos: *mit einem kurzen Schulterzucken* Sie ist seine Sklavin.

Menelaos: *weiter zu Estia* Du scheinst mir von Tag zu Tag immer noch schöner zu werden.

Estia, komm einen Augenblick zu mir mit deiner Schönheit und mit deinem Duft! Ich brauche einen Kuss.

Estia richtet sich etwas auf. Menelaos greift ihre Haare und zieht ihren Mund auf seinen.

Er küsst sie lange und intensiv, immer mehr wird es ein intimer Zungenkuss.

Estia beginnt sich in Abscheu zu winden.

Egeas: Krateos, ich kann es nicht mehr ansehen.

Er geht direkt auf seinen Vater zu.

Merkst du nicht, welchen Ekel du ihr bereitest, Vater?! - Du bist ein alter Mann!

Alt bist du. Hässlich bist du. Dick wie eine Tonne. Lass endlich deine gierigen Finger von dieser jungen schlanken Frau.

Für dein Liebeslager hast du Mutter!

Menelaos: Du vergisst, dass du mit deinem Vater sprichst.

Er ist sogleich aufs Höchste gereizt.

Er erhebt sich und wirft den Messingkrug nach seinem Sohn.

Doch erreicht er ihn nicht. Der Krug knallt mit lautem Geräusch auf den Boden.

Egeas nimmt ihn an sich.

Der Vater erhebt sich ganz, er greift nach seinem Stock und schlägt ihn mit voller Kraft Egeas auf die linke Schulter.

Egeas verzieht das Gesicht unter Schmerzen, dann schlägt er mit dem Messingkrug zurück.

Er schlägt den Vater zweimal gegen den Kopf.

Menelaos bricht zusammen.

Ismene, Menelaos Frau und deren betagte Mutter Niobe, aufgeschreckt durch den schepfernden Krug, erscheinen von links.

Ismene: *blickt auf den reglos am Boden liegenden Vater. Dessen Stirn ist voller Blut.*

Was ist hier mit meinem Gatten geschehen?

Sie winkt Niobe heran.

Mutter, sieh ihn dir an!

Sie beugt sich über Menelaos Mund. Kein Atem mehr.

Sie wendet sich an Egeas. War es wieder einmal einer deiner jähzornigen Ausbrüche?

Niobe *ist gleichfalls zu Menelaos gegangen, sie bewegt dessen Arme; kein Lebenszeichen.*

Sie greift den Krug. Auch an diesem befindet sich Blut.

Zu Egeas Du hast ihn totgeschlagen!

Egeas: *läuft zu Estia, will sie am Arm nach oben ziehen. Estia – wir verlassen dieses Haus.*

Du bist von jetzt an keine Sklavin mehr.

Estia: *blickt ängstlich zu den beiden Frauen auf.*

Ismene: *Wehe, wenn du es wagst, dich auch nur zu erheben!*

Sie winkt Krateos heran. Krateos, komm her und halt sie fest!

Egeas: *drückt ihn zur Seite Estia – hab keine Furcht! ich kenne einen andern guten Ort für uns. Komm einfach mit!*

Doch nicht nur Krateos, auch die beiden Frauen stellen sich nun dazwischen.

Egeas ballt die Fäuste.

Ismene: *Willst du auch deine Mutter schlagen?*

Ein intensiver Blick auf beiden Seiten.

Egeas: *resigniert Keiner wird mich hier in diesem Haus je wiedersehen.*

Er verschwindet nach rechts.

Dunkelheit.

3. Szene

Erneut das Elternhaus Egeas.

Estia sitzt neben der Säule.

Krateos erscheint von links, hinter der Säule; er übergibt ihr unauffällig eine winzige Papyrusrolle und verschwindet wieder.

Ismene erscheint kurz darauf unbemerkt gleichfalls von links, jedoch vor der Säule.

Estia hat die kleine Rolle geöffnet und plötzlich leuchtet sie sanft und lächelt.

Ismene: *Was liest du da?*

Estia: *erschrickt.*

Sie nimmt die kleine Papyrusrolle in den Mund und verschluckt sie.

Ismene: *sofort erzürnt* Spuck sie wieder aus!

Mit drohendem Unterton Gibt es da möglicher Weise etwas, das wir nicht wissen sollen?

Niobe erscheint gleichfalls von links.

Mutter! Selene hat ein Papier verschluckt.

Sie schüttelt Estia hart an der Schulter.

Scharf Sag, was du gelesen hast!

Estia: *bleibt stumm.*

Ismene: *zu Niobe, halb flüsternd* Eine Nachricht von Egeas. Ich bin mir sicher.

Sie ruft Krateos!

Ismene: *wieder zu Niobe* Wenn sie nicht reden will, werden wir andere Maßnahmen ergreifen.

Krateos erscheint.

Krateos! Greif dir Estia!

Sie zieht die Kordel aus ihrem Kleid.

Fessele an die Säule!

Zu Niobe Gib auch du deine Kordel!

Niobe löst auch ihre Kordel aus ihrem Kleid.

Krateos: Ich soll sie fesseln? An diese Säule?

Wozu?

Ismene: Sie weigert sich, mir zu gehorchen.

Wir Frauen werden sie gefügig machen.

Krateos: *hat inzwischen begriffen, worum es geht.*

Ich fessele keine Frau.

Auch wenn sie Sklavin ist.

Ismene: Auch du verweigerst den Gehorsam?

Krateos: Ich bin kein Sklave.

Ich kann dies Haus verlassen, wenn ich will.
 Und dazu bin ich jetzt entschlossen.
 Hausdiener braucht man überall.
 Ich diene nirgends, wo man Frauen schlägt.
Er verschwindet nach links.
Ismene und Niobe flüstern miteinander.

Niobe: Estia, du bist in diesem Haus nicht mehr erwünscht.
 Wir werden dich an einen Sklavenmarkt verkaufen - von wo wir dich einst holten.
 Sklavenhändler und Sklavenkäufer sind selten gütig. Du wirst dich noch zurücksehen nach diesem Haus.
Dunkelheit.
Wieder spielt die Lyra.

4. Szene

Das Hintergrundbild: ein Meer.
Das Meeresrauschen ist gut vernehmbar.
Egeas und Kratesos sitzen rechts, Seite an Seite.
Sie blicken aufs Meer. Für das Publikum sitzen sie in halber Rückensicht. Beide tragen einen Helm und haben eine Lanze bei sich.

Egeas: Meine Gedanken wandern immer wieder über diesen Ozean.
 Könnte ich ein Schiff besteigen, ich täte es sofort.
Er winkt resignierend ab.

Doch danke, dass du mir gefolgt bist, Krateos.

Er brütet wieder vor sich hin.

Man hört nur das Rauschen der Wellen.

Ob bald ein Krieg kommt?

Dann müssten wir, als persische Söldner, gegen die Griechen ins Feld ziehn – unsere einmal eigenen Männer.

Ein schwer erträglicher Gedanke.

Erneut eine längere Pause.

Als kleiner Junge freute ich mich über jeden Tag, den ich am Meer verbringen konnte.

Diese geheimnisvolle blaue Weite, das Licht, das auf den Wellen glitzert. Alles konnte mich verzaubern.

Und jetzt: Ich fühle Langeweile. Das Auf und Ab der Wellen – wie es sich eintönig immer wiederholt.

Manchmal ertappe ich mich sogar dabei, wie etwas in mir hofft, es wäre wieder Krieg.

Einfach nur, damit etwas geschieht.

Ob viele unserer Kriege aus der Langeweile hervorgegangen sind?

Gäbe es niemals Krieg, wir Männer würden möglicher Weise an Langeweile sterben.

Erneut eine Pause.

Krateos, ich habe nachgedacht.

Ich bin ein Vaternörder. Kehrte ich zurück, ich würde augenblicklich vor ein Gericht gestellt.

Freilich nur für den Fall, dass man mich zweifelsfrei erkennt.

Das wieder könnte rasch passieren.

Doch wenn ich mich verändere und als Inder
oder Afrikaner reise?

Ich brauche dafür nichts als eine dunkle Haut.

Er zieht eine kleine mit einer schwarzen Flüssigkeit gefüllte Flasche und einen Pinsel aus seiner Tasche.

Er öffnet die Flasche, taucht den Pinsel hinein und beginnt, sein Gesicht dunkel zu malen.

Nun – beginne ich ein Schwarzer zu werden,
ein Mann aus dem Urwald?

Überzeugt es dich?

Krateos schnalzt belustigt.

Kannst du mich fertig malen?

Er reicht ihm das Fläschchen und die Tinte.

Einfach zur Probe. Doch vergiss nichts – nicht
meine Ohren, nicht meine Augenlider.

Krateos beginnt, sein Gesicht zu bemalen.

Meeresrauschen. Dunkelheit.

5. Szene

Wieder der Pinienhain als Hintergrundbild.

Man hört erneut eine Lyra spielen.

*Es ist, wie zu Beginn, der Ort vor dem Haus
des Arztes Artanos.*

*Egeas sitzt auf der rechten Seite auf dem Boden.
Sein Gesicht wie auch seine Hände und Füße sind völlig schwarz.*

Thissias taucht hinter ihm auf.

Er betrachtet Egeas ungläubig.

Egeas: Ja, blick genau!

Auch wenn du deinen Augen nicht trauen willst
– blick auf jedes Fältchen in meinem Gesicht!

Thissias: *noch ungläubig* Egeas -?

Egeas: Alles ist gleich an mir. Bis auf die Haut.

Nun – bist du dir langsam sicher?

Thissias: *nickt und lächelt plötzlich.*

Egeas: *steht auf* Thissias, alter Freund, lass dich umarmen. *Er geht zu ihm und umarmt ihn.*

Ich warte schon den halben Tag und zweifelte,
ob meine Nachricht sicher angekommen ist.

Sie ist es! Du bist da.

Er macht eine Geste, sich gemeinsam mit ihm niederzusetzen.

Erinnerst du dich an den Tag, als wir an dieser
Stelle Platon trafen?

Fünf Jahre ist es her.

Beide setzen sich.

Du weißt, was ich dich fragen möchte...

Wie geht es Estia?

Thissias: Sie wurde neu verkauft.

Der ältere Herr, der sie dann kaufte, hat sie wenig später auch geheiratet.

Nach allem was ich hörte, geht es ihr gut bei ihm.

Egeas: *schluckt* So ist sie keine Sklavin mehr...

Es geht ihr gut...

Thissias: In letzter Zeit nicht mehr so wirklich gut.

Ihr Gatte, der sie bisher gut umsorgte, entwickelt Altersschwächen.

Einige sogar sagen, in seinem Kopf beginnt es wirr zu werden.

Egeas: Könnte er bald sterben?

Thissias: Das weiß niemand.

Auch Alte mit Schrulligkeiten leben oft noch lange.

Egeas blickt zu Boden. Er seufzt.

Auch bei Platon zeigen sich erste Anzeichen eines geistigen Verfalls.

Du weißt, er glaubt an eine Wiedergeburt der Seele. Jetzt sagt er seinen Schülern: die, die ein schlechtes Leben führten, würden dafür bestraft – indem sie in ihrer nächsten Existenz das Leben einer Frau zu leben hätten.

Und es kann sie – nach Platons neuen Vorstellungen – auch noch viel schlimmer treffen: Sie könnten auch als Ratte oder Laus erneut geboren werden.

Ich selber habe mich inzwischen der Philosophenschule der Stoiker angeschlossen.

Dort wahrt man etwas Abstand zu den Dingen und übt Gelassenheit. Wie es das Wort sagt: Man verhält sich stoisch.

Egeas: Thissias, ich habe eine dringende Bitte:

Zeige mir den Wohnort, wo Estia jetzt mit ihrem Gatten lebt.

Ist es weit von hier?

Thissias: Nicht so ganz nah.

Zwei Tage, wenn wir zügig wandern.

Egeas: Gut. Machen wir uns auf den Weg.

Sie erheben sich.

Noch immer Lyra-Spiel. Dunkelheit.

6. Szene

Das Hintergrundbild zeigt wieder Pinienbewachsene Berge.

Man befindet sich im Haus des genannten Gattin Estias, Iassonas.

Auf der linken Seite der Bühne blickt man auf ein großes Schlaflager, an dessen hinterem Ende sich viele Kissen türmen. - Rechts gibt es, etwas schräg, eine Wand mit einem Fenster.

Estia sitzt halb aufrecht gegen diesen Kissenberg gelehnt.

Iassonas kommt von links, ein kleines Kästchen, zwei Gläser und einen Krug in der Hand.

Iassonas: Beginnen wir das große Fest...

Er nimmt Platz auf dem vorderen Teil des Schlaflagers, stellt die Gläser und den Krug vor sich ab und entnimmt dem Kästchen einen kleinen Beutel. Dann schüttet er den Inhalt des Beutels gleich verteilt in die beiden Gläser.

Er kommt mit den beiden Gläsern zu Estia auf das Schlaflager und setzt sich neben sie.

Kein Tod war groß und herrlich wie der des großen Sokrates.

Ohne jedes Zögern griff er den Schierlingsbecher und leerte ihn mit einem einzigen Zug.

Er reicht Estia eines der Gläser.

Tun wir es wie er – der große Sokrates. Sterben wir heldenhaft und furchtlos.

Estia: Dass wir sterben willst du?

lassonas: *nickt und nimmt einen Schluck.* Jetzt du!

Estia: *nimmt das Glas an den Mund, mit verängstigtem Blick, und gibt vor zu trinken.*

lassonas: *greift ihr Glas, vergleicht es mit seinem.*

Du trinkst nicht. Du gibst es einzig vor.

Er reicht ihr das Glas zurück. Seine Stimme hat einen aggressiven Klang angenommen. Trink!

Estia trinkt.

Wieder vergleicht er die beiden Gläser.

Diesmal ist er zufrieden und trinkt erneut.

Scharf, befehlend Nun wieder du!

Estia: *trinkt – während er sie scharf beobachtet.*

lassonas: *trinkt; er leert den Becher ganz.*

Estia trinkt zögernd – einen kleinen Schluck.

Ganz leeren! Ich befehle es!

Estia leert das Glas ganz.

Jetzt warst du folgsam. – Oder hättest du mich im Ernst alleine sterben lassen?

Beide schließen die Augen, sie liegen Arm in Arm. Es wird langsam dunkel über ihnen.

Licht auf der rechten Seite.

Dort stehen Egeas und Thissias vor dem Fenster. Egeas trommelt gegen die Wand.

Egeas: Estia! Estia!

Keine Antwort. Estia bewegt sich nicht mehr.

Verzweifelter Estia! Estia! Estia!

Er fällt Thissias weinend in den Arm.

Dunkelheit.

Dritter Teil

Die Zeit der Gladiatoren

Personen:

Urban, Gladiator /

gespielt von Allons

Selina, Tochter aus einer reichen

Patrizierfamilie / **gespielt von
Vivienne**

Jaron, ihr Bruder

Lucan, ihr Verlobter

Romina, Selinas Mutter

Cornelius, Selinas Vater

Lazar, Gladiator

Roxas, Gladiator

Melina, eine junge Christin

Delia, ihre Großmutter

1. Szene

Das Hintergrundbild (Videoprojektion): das alte Kolosseum in Rom.

Man hört fern das Johlen, Kreischen und Schreien einer großen Volksmasse.

Mit dieser Szene befindet man sich zunächst noch in einem der weit unten gelegenen halb-

dunklen Vorbereitungsräume, in denen die Gladiatoren angekleidet werden. Rechts stehen zwei Tische, auf denen Waffen und Rüstungsgegenstände liegen: Krummschwerter, Lanzen, Dolche, Helme, Brustpanzer, Schilde, metallene Beinschienen, textiler Armschutz.

Zur Mitte hin steht ein weiterer Tisch mit mehreren Bechern und zwei Krügen; um den Tisch herum gibt es vier Stühle.

Delia, eine schon ältere Frau, ist dabei, Urban am linken Bein einen textilen Beinschutz anzulegen, der durch eine Beinschiene aus Metall ergänzt wird.

Urban wird als „Secuter“ kämpfen; das heißt: Seine einzige Waffe ist das Schwert, als Rüstung trägt er einen größeren ovalen Schild, einen Helm und den genannten Beinschutz.

Delia: Du weißt, wer dein Gegner sein wird?

Urban: *nickt.*

Roxas.

Delia: Der Mann mit dem Wurfnetz, mit dem Dreizack und mit dem Dolch...

Alle fürchten ihn.

Er soll noch keinen seiner Kämpfe verloren haben.

Urban: Immer geschieht etwas ein erstes Mal.

Dies wird der Tag sein, an dem er seinen Kampf zum ersten Mal verliert.

Delia: Nimm es nicht leicht!

Ich weiß, ihr Gladiatoren könntet euch gar nicht in diese blutigen Kämpfe stürzen, wenn ihr es euch erlaubtet, Furcht zu haben.

Dennoch: Mit seiner Dreizack-Lanze kann er perfekt umgehen, und im Netz-Werfen ist er der Schnellste und Geschickteste.

Wenn er seinen Gegner erst im Netz hat, schleift er ihn meterweit durch die Arena. Den Rest erledigt dann sein Dolch.

Noch keiner, der gegen ihn antrat, hat die Arena lebend wieder hinterlassen.

Sie blickt, an seinen Füßen arbeitend, einen Moment traurig in die Höhe. Schade um dein Leben, junger schöner Mann...

Roxas, der Genannte erscheint von links.

Wie schon beschrieben sind seine Waffen die Dreizack-Lanze, das Wurf-Netz und der Dolch. Er kämpft als ein „Retiarius“. So erscheint er mit nacktem Oberkörper und trägt einen Lendenschurz. Seine Rüstung ist ein Metall-Schulter Schild und ein breiter Gürtel.

Er geht genau auf Urban zu und sucht provozierend dessen Blick – mit einem schon im Voraus triumphierenden, verächtlichen Lächeln.

Es ist eine Kraftprobe der Blicke – die Urban jedoch ohne ein Zeichen der Unruhe besteht.

Roxas verschwindet wieder.

Man hört, einen Moment heftig anschwellend, das Johlen und Schreien der Volksmenge.

Ein dritter Gladiator erscheint von links.

Urban: *winkt freundschaftlich Lazar!*

Lazar kämpft als ein „Hoplomachus“, so trägt er als Waffen eine Stoßlanze und einen Dolch, seine Rüstung besteht aus einem prunkvollen

attischen Helm und einem textilem Polsterschutz am Waffenarm und an den Beinen.

Urban ist fertig eingekleidet.

Lazar winkt ihn zu sich, und beide nehmen am Tisch in der Mitte Platz.

Lazar: Gerade eben hat es wieder einen Toten gegeben. – Hast du es gehört? Die Leute auf den Rängen johlten und tobten.

Er schiebt ihm eine kleine Papyrusrolle zu.

Hier – das habe ich dir mitgebracht.

Von einer vornehm gekleideten jungen Frau.

Ihren Namen wollte sie mir nicht sagen.

Urban: *öffnet die Rolle, seine Augen beginnen zu strahlen.*

Lazar: Du wirst gegen Roxas antreten?

Urban nickt.

Ich will dir ein kleines Geheimnis anvertrauen.

Roxas scheint unbesiegbar.

Was nur wenige wissen: Er hatte einmal eine zerschmetterte Kniescheibe, links. Es scheint ganz ausgeheilt, und er wagt es sogar, ohne Beinschutz zu kämpfen.

Doch könntest du ihn an dieser Stelle treffen, bevor er sein Netz über dich wirft, es könnte der alles entscheidende Schlag gegen ihn sein.

Roxas kehrt zurück.

Er nimmt ebenfalls am Tisch Platz und füllt sich einen der Becher aus einen der Krüge.

Etwas zu eurer Erheiterung, ihr zwei?

Rasch noch bevor ihr für immer unter der Erde verscharrt werdet heute Nacht.

Im Grab kann man nicht mehr lachen.

Er trinkt.

Kaiser Nero hat gestern seinen Zahnstocher verschluckt – nicht den ganzen, er beißt immer die eine Hälfte ab. Doch diese eine Hälfte steckte ihm plötzlich in der Speiseröhre.

Auch die zwei anderen gießen sich einen Becher voll und trinken.

Wie er auch hustete, das Ding wollte nicht mehr heraus.

Eine Ehrendeligation aus Ägypten war ange-
reist, darunter ein ägyptischer Arzt. Der griff
ihn an den Beinen, so dass Nero kopfüber hing
und klopfte ihm den Rücken und ließ ihn wei-
ter husten. Es geschah zunächst nichts, außer
das Nero mehrmals geräuschvolle Blähungen
in den Raum entließ.

Dann spuckte er, bei einem Hustenanfall, das
Hölzchen tatsächlich doch noch aus – das Rö-
mische Reich war gerettet.

*Draußen hört man wieder das laute wilde Joh-
len der Volksmenge.*

Da muss es eben erneut einen Toten gegeben
haben. *Er trinkt und lacht.*

Dunkelheit.

2. Szene

Links ein Steinbogen, irgendwo im Kolosseum.

Selina und ihre Mutter lehnen daran.

*Die Kampfarena liegt jetzt links, wie sich aus
den Schreien des Publikums schließen lässt.*

Lautes Johlen, Anfeuerungsrufe.

Die Mutter wendet ihr Gesicht nach rechts.

Mutter: Selina – blick du für mich!

Ich kann es nicht mehr ansehen.

Lazar kämpft weiter – mit nur einem Bein?

Selina: Er kämpft weiter, Mutter.

Nun aber stürzt er...

Oh Mutter - sein Gegner trennt ihm nun auch noch den linken Arm ab.

Lazar kämpft weiter mit der Stoßlanze. Doch seinen Gegner kann er nicht mehr treffen; der hat noch beide Füße und ist zu schnell.

Lazar kommt vom Boden nicht mehr hoch.

Sein Gegner hebt erneut das Schwert – oh nein, jetzt muss ich selber wegschaun – er schlägt Lazar den Kopf ab.

Lautes Johlen der Volksmenge.

Erst nach und nach wird es wieder ruhiger.

Mutter – ich sehe Urban.

Und dort kommt auch Roxas mit seinem Netz.

Sie nehmen Aufstellung für ihren Kampf.

Mutter – jetzt musst du es wieder übernehmen: Du schaust und sagst mir, was geschieht.

Sie dreht sich fort und bedeckt ihr Gesicht.

Aus dem Publikum kommen wieder laute Anfeuerungschreie.

Mutter – was geschieht?

Hat Roxas ihn schon in seinem Netz?

Mutter: Nein, Selina. Urban hält sich gut.

Immer im letzten Augenblick springt er zur Seite.

Beifall, Johlen und wieder Anfeuerungsschreie.

Selina: Mutter – fließt schon Blut?

Mutter: Oh – Urban hat sein Schwert verloren.

Er ist ohne Waffe...

Selina: Ohne Waffe -? Mutter! Mutter!

Mutter: Er kämpft mit seinem Schild...

Roxas versucht, das Schwert zu greifen.

Urban - was tut er da? Er bückt sich.

Jetzt schlägt er seinen Schild mit voller Kraft auf Roxas linkes Knie.

Selina – Roxas stürzt...!

Und Urban hat sein Schwert zurückgewonnen.

Roxas windet sich am Boden.

Urban trennt ihm die Hand ab, mit der er seine Dreizack-Lanze hält.

Urban hat nun auch die Lanze.

Selina – du kannst wieder schauen. Roxas ist geschlagen.

Selina wendet sich um, noch halb ungläubig.

Sieh Roxas Augen – wie er um Gnade bettelt.

Urban hält Schwert und Lanze in die Höhe.

Das Publikum bejubelt ihn.

Nein, er muss Roxas – den Einarmigen, der nie mehr kämpfen kann – nicht töten.

Urban ist Sieger!

Mutter und Tochter umarmen sich.

Dunkelheit.

Der Lärm des Kolosseum verstummt.

3. Szene

Im Haus von Selinas Eltern.

Rechts steht eine Marmorbank.

Selina und Urban, wie Selinas Vater und Mutter und dessen Bruder Jaron sind versammelt.

Vater: *hebt Urbans Arm in die Höhe.*

Wir haben einen Sieger!

Und diese ganze Nacht lang wird gefeiert. –

Er drückt kurz seine Frau an sich.

Ich wusste es irgendwie, als ich ihn als kleinen traurigen elternlosen Jungen vor Jahren auf dem Sklavenmarkt kaufte.

Er gehört jetzt zu den besten Gladiatoren Roms! Nein – er ist der beste!

Selina, dein Bruder *er zeigt auf Jason* hat uns ein kleines Schauspiel versprochen.

Er will mit Urban den Kampf nachspielen, den dieser in der Arena so furchtlos geführt hat.

Ich habe alles eingekauft, was wir brauchen, um es möglichst echt aussehen zu lassen.

Für Urban das Schwert, den Helm und den Schild; für Jason den Dreizack und das Netz.

Selina: Oh – danke Vater. Ein wunderbarer Einfall.

Sie umarmt ihn.

Doch vor allem ihm müssen wir danken!

Sie geht zu Urban und umarmt auch ihn.

Lukan, Selinas Verlobter, erscheint von links, zunächst von den anderen unbemerkt.

Vater – kannst du ihm nicht die Freude machen, sein Sklave-Sein ab heute zu beenden?
 Er wird weiter bei uns wohnen – nur noch als Freund und Diener, doch als freier Mann.
Wieder umarmt sie Urban.

Vater: Dies, meine liebe Tochter, war genau mein Plan. – Ich wollte es beim abendlichen Festessen verkünden.

Lukan: *mit zunehmend finsterem Gesicht, geht auf Urban zu und reißt Selina von ihm fort.*
 Wage es nicht, meine Verlobte anzufassen!
Er zieht sie fest an seine Schulter.

Urban: *reagiert verwirrt* Ich tat nichts –
 sie umarmte mich, doch nur wie einen Freund.

Selina: *windet sich aus der Umarmung von Lukan los.*
Sie stellt sich, Schutz suchend, zu ihrem Vater.
 Vater – ich liebe Lukan nicht.
 Du hast ihn für mich ausgesucht.
 Es war die falsche Wahl.
 Ich werde niemals seine Frau sein.
Lukan steht völlig erstarrt. – Selinas Augen zeigen, was ihre eigene Wahl wäre.

Vater: Tochter, Tochter...
 Lass uns ein anderes Mal darüber sprechen.
 Heute feiern wir.
Zu Urban und seinem Sohn Jason. Beginnen wir zunächst wie angekündigt, das Kampfspiel nachzuspielen, das so siegreich endete.
 Greife jeder seine Waffen!
Es erklingen römische Fanfaren.

*Urban nimmt sich das Schild und das Schwert.
Jason greift sich das Netz und den Dreizack.*

*Bevor sie zu kämpfen beginnen, tauschen sie
eine freundschaftliche Umarmung aus.*

*Dann spielen sie den Kampf nach. Jason wirft
immer wieder sein Netz aus und attackiert mit
der Dreizack-Lanze; Urban duckt sich jedes Mal
geschickt zur Seite fort, manchmal vollführt er
große Sprünge dabei, und die Lanze wehrt er
kraftvoll immer sofort mit seinem Schwert ab.*

*Jetzt spielt er den Augenblick, in dem er sein
Schwert verliert. Er greift sein Schild, um es ge-
gen Jasons rechtes Knie zu schlagen – während
sich Jason nach dem Schwert bückt.*

*Es geschieht zwei Sekunden zu spät – so dass
Jason vom Schild Urbans am Kopf getroffen
wird. Er taumelt rückwärts, sein Kopf schlägt
auf der harten Marmorbank auf.*

Er sinkt ganz zu Boden.

Die Mutter und Selina laufen zu ihm.

Jason blutet am Kopf und liegt regungslos.

*Mutter und Schwester fühlen den Puls, sie lau-
schen an Jasons Herzen.*

Jason ist tot.

Ein tragischer Moment.

Vater: *murmelt fassungslos Urban – du hast soeben
meinen Sohn erschlagen...*

Zu seiner Frau Geh und rufe unsere Diener.

*Mein Befehl ist: ihn zu fesseln – und ihn aus
diesem Haus zu schaffen. Für immer.*

Das römische Gericht soll über ihn entscheiden.

Selina: *wirft sich ihrem Vater an den Hals* Vater – du weißt, dass alles ein Versehen war!
Der Vater stößt sie hart von sich.
Urban kauert benommen am Boden.
Selina kniet sich neben ihn.
Sie umarmt ihn fest.
Dunkelheit.

4. Szene

Ein neues Hintergrundbild:

Man blickt in die Katakomben von Rom.

Plötzlich setzt fern der Gesang eines Chors ein – einstimmig, es sind vor allem Frauenstimmen, sie singen mit eindrucksvoller Intensität.

Auf dem Boden links brennen drei Kerzen.

Urban liegt schlafend daneben.

An seiner Seite sitzt Delia - die Frau, die ihn ganz zu Beginn als Gladiator einkleidete - und deren sechzehnjährige Tochter Melina.

Beide flüstern miteinander.

Urban: *schlägt plötzlich die Augen auf, blickt verwirrt um sich.*

Er erkennt Delia. Delia – du?

Delia: *greift liebevoll seinen Arm* Bleib ruhig, Urban!
 Ich werde dir erklären, was geschehen ist.
 Du bist hier in den Katakomben.
 Ein Fuhrwerk kam, spät in der Nacht, und setzte dich hier ab. Du warst betäubt und merktest

nichts. – Eine noch junge Frau, sie schien aus einer reichen Patricia-Familie zu sein, sprach mich kurz an und überreichte mir diesen Beutel voller Münzen. *Sie zeigt den Beutel.*

Sie bat mich und meine Tochter, sich um dich zu kümmern, bis sie wiederkommt.

Urban: *flüsternd* Selina.

Er nickt.

Die Katakomben Roms – sind das nicht jene Orte, wo die Christen sich verstecken?

Delia: Hörst du sie singen -?

Man hört deutlich wieder den fernen einstimmigen Chorgesang.

Die junge Frau erklärte, dass du in großer Gefahr gewesen bist.

Hier bist du sicher.

Urban: Doch verfolgt sie Kaiser Nero nicht – die Christen?

Delia: Darüber denke jetzt nicht nach.

Manche hausen in diesen Katakomben schon seit Jahren.

Willst du die anderen kennen lernen?

Die die dort singen – und noch viele weitere?

Und: Hast du Hunger? Hast du Durst?

Urban: *richtet sich sitzend auf.*

Ich hörte noch nicht viel von diesen Christen.

Manche beschreiben sie wie freundliche, stets hilfsbereite Engel: Sie streiten nie. Sie kämpfen nicht. - Andere halten sie für Besessene.

Kann man so leben, dass man niemals streitet? niemals kämpft?

Von rechts wird Delias Name gerufen.

Delia: Jemand ruft mich.

Sie erhebt sich.

In Kürze bin ich wieder da.

Ich lass Melina, meine Tochter, hier an deiner Seite.

Frag sie nach allem, was du über uns erfahren möchtest.

Sie verschwindet nach rechts.

Über Melinas Gesicht huscht ein helles Lächeln. Sie hat Gefallen an dem jungen Mann.

Dunkelheit.

5. Szene

Rechts ein Brunnen.

Abendliche Dunkelheit.

Urban und Melina stehen zusammen und schöpfen Wasser – er mit zwei Eimern, sie mit einem. Sie verharren noch eine Zeit.

Urban: Ich grüble viel seit diesen letzten Tagen.

Ich kenne nur ein Leben, das immer Kampf gewesen ist.

Man denkt nicht an den Tod.

Man lebt die Tage, die man lebt.

Der Tod kann täglich kommen – manchmal wartet er es etwas ab, meist kommt er schnell.

Melina: Möchtest du wieder Gladiator sein?

Urban: *wiegt den Kopf, was doch schließlich mehr und mehr ein Kopfschütteln wird.*

Melina: Gefällt es dir bei uns?

Urban: Deine Mutter hat nicht übertrieben.

Jeder hier ist hilfsbereit und gütig.
 Man muss von keinem etwas fürchten – keine
 Lüge, keine Bosheit.

Delia erscheint auf der linken Seite.

Sie winkt nach links.

Selina taucht auf.

Sie geht direkt auf Urban zu.

*Sie umarmt ihn zärtlich und legt ihren Kopf an
 seine Brust.*

Selina: Ich sehne mich so sehr, mit dir allein zu sein.

Sie blickt um sich.

Aber es ist gefährlich.

Mein Vater, so jedenfalls erscheint es mir, be-
 wacht mich Tag und Nacht.

Ich sage ihm, ich wüsste nichts von dir.

Doch längst hat er Verdacht geschöpft. –

Es geht dir gut?

Urban: *lächelt sie an und küsst sie auf die Stirn.*

Delia: *macht plötzlich heftige Wink-Bewegungen zu
 ihnen. Offensichtlich will sie vor etwas warnen.*

Doch es ist schon zu spät.

*Von links erscheinen Selinas Vater und Lukan,
 ihr Verlobter.*

Vater: Da haben wir die beiden – wie erwartet...

Zu Selina, scharf Mit diesem Christenpack hast
 du dich eingelassen?

Selina: Sie sind kein Pack.

Vater: *zu Urban* Ich weiß, es war nicht deine Ab-
 sicht, Jason umzubringen.

Trotzdem bist du es, der meinen Sohn getötet
 hat.

Was tust du jetzt? mit diesem Christenvolk paktieren? - Damit hast du dein Todesurteil selbst gesprochen.

Lukan: Du wirst gutes Frischfleisch für die Löwen Neros in der Arena sein.

Wie die zwei Frauen hier – die zwei Besessenen. *Er zeigt auf Delia, er zeigt auf Melina.*

Urban: *ballt die Faust gegen ihn* Du beleidigst diese Frauen nicht.

Delia: *die inzwischen heran gekommen ist* Urban – du weißt, was unsere christlichen Gebote sagen: keine Gewalt.

Lukan: Es sind Besessene. Dämonen-Anbeterinnen. Gerade noch gut genug zum Fraß von Löwen.

Urban: *greift ihn bei den Schultern, schüttelt ihn.*

Schweig – oder ich zerbreche dir die Schulterblätter.

Delia: *zieht ihn zurück.* Lass ihn reden, Urban. Wir sind nicht seine Richter.

Lukan: So leicht zähmt dich die süße Zunge einer Frau. Was für ein Schwächling bist du! *Er spuckt ihm ins Gesicht.*

Urban: *kämpft schwer mit sich, seine Augen funkeln. Dann schlägt er doch aus. Mit einem Boxschlag streckt er Lukan zu Boden. Jetzt steht er vor dem Vater. Wieder ballt er drohend die Faust.*

Vater: Was du auch tust – entkommen kannst du nicht. *Man hört Pferdegetrappel, Pferdewiehern. Er zeigt nach rechts. Dort kommen dir soeben acht berittene Krieger entgegen.*

Nach links zeigend Und ebenso auf dieser anderen Seite.

Keine Flucht wird dich mehr retten.

Er packt Selina hart am Arm und zieht sie mit sich nach links.

Lukan erhebt sich benommen und folgt Dunkelheit.

6. Szene

Wie zu Beginn: der Torbogen des Kolosseum.

Selina steht dagegen gelehnt.

Man hört lautes Löwengebrüll.

Zugleich: wieder der singende Chor der Frauen.

Selina: Sie kommen singend...

Das aggressive Löwenbrüllen steigert sich.

Urban – kämpfe!

Du bist der beste aller Gladiatoren.

Kämpfe! Zerbrich den Bestien das Genick!

Kämpfe! Und auch ihr andern Männer alle - kämpft! kämpft!

Singen.

Das Löwengebrüll steigert sich nochmals.

Er kämpft nicht...

Keiner kämpft...

Sie singen nur... Sie lassen es geschehen...

Sie sinkt schluchzend in sich zusammen.

Das Brüllen wird langsam leiser.

Es bleibt nur das Singen.

Dunkelheit.

Vierter Teil

Die Zeit der Katharer

Personen:

Manuel, Bauernbursche /

gespielt von Allons

Leonie, Bauernmädchen

gespielt von Vivienne

Alphons, Leonies Vater

Delia, Leonies Mutter

Louis, ein blinder Junge

(von einer Frau gespielt)

Gavin, ein junger Missionar

Dominik, ein Katharer

Der Papst

Sein Schreiber

Sophie

Karin

Emilia

Denise, alle vier genannten

Frauen sind Katharerinnen

Auch hier hält sich das Stück, so weit wie möglich, an die historischen Fakten.

Das gilt insbesondere für das Ende von Montségur, dem letzten Zufluchtsort der Katharer; dies gilt auch für die Geschichte der von ihren Verfolgern eingemauerte Katharer-Gruppe.

1. Szene

Das Hintergrundbild: eine bewaldete Talebene, an deren Ende hohe Berggipfel aufragen.

Ein junger Mann und eine junge Frau rollen lachend über den bemoosten Waldboden – ein verliebtes junges Paar, das sich immer wieder mit Küssen überschüttet.

Es sind Manuell und Leonie. Beide tragen sie einfache Bauernkleidung.

Ein sonniger Nachmittag. Vogelsingen, ein Specht klopft, ein Kuckuck ruft.

Leonie: Oh – warte einen Moment, Manuell, mein Perlenarmband ist gerissen.

Sie suchen nach den jetzt über den Waldboden verstreuten Perlen und beginnen, sie wieder einzusammeln.

Und mein helles neues Kleid – es hat grüne Moosflecken bekommen.

Manuel: Das waschen wir nachher unten am Bach wieder heraus.

Leonie: *weiter Perlen einsammelnd* Der Kuckuck – hast du mitgezählt, wie viele Male er gerufen hat?

Manuel schüttelt den Kopf.

Über fünfzig Mal. War es für dich gemeint oder für mich? – Wir werden beide alt, Manuell.

Eine Familie mit vielen Kindern.

Manuel: *hat sich aufgesetzt* Leonie – ich will dir etwas sagen: Ich möchte kein Bauer werden.

Leonie: Kein Bauer? – Was dann?

Manuel: Ich spüre, es gibt da etwas Größeres und Wichtigeres, das ich in meinem Leben tun soll.

Leonie: *sammelt noch immer Perlen ein.* Dein Vater hat dir ein großes Gehöft und viel fruchtbares Ackerland und gesundes Vieh hinterlassen. Das alles willst du nicht?

Manuel: *blickt zu Boden, schüttelt dann den Kopf.*

Ein Bauernhof ist nicht der richtige Ort für mich. Wie auch dies Dorf, in dem ich aufwuchs, nicht der richtige Ort für mich ist.

Leonie: So willst du mich nicht heiraten?

Manuel: Oh doch –! Oh doch –!
Doch nicht als Bäuerin.

Leonie: Und als was dann?

Manuel: Leonie – diese Dorf-Welt ist mir zu klein.

Ich möchte etwas in der Welt bewegen und verändern.

Dabei geht es mir nicht um Ehre. Doch ich sehe, dass viele Völker um uns noch Heiden sind und nie etwas von unserm Christengott erfahren haben.

Leonie: Du möchtest missionieren?

Manuel: Ja, das ist es, das ich als meinen Auftrag fühle. Und du sollst mit mir kommen und überall an meiner Seite sein.

Leonie: Als Frau eines Missionars? – Missionare haben keine Frauen.

Manuel: Die Heiden fragen nicht, wer an meiner Seite steht – ein Mann oder eine Frau.

Heiden ehren auch die Frauen.

Es geht einzig darum, dass wir ihre Ohren und ihre Herzen öffnen.

Leonie: Und dafür, meinst du, wäre ich geeignet? eine junge Missionarin?

Manuel, mein Vater würde es nie gestatten.

Manuel: Muss er es unbedingt wissen?

Leonie: Ich sollte es hinter seinem Rücken tun?

Manuel: Denk daran, es geht um eine große heilige Sache.

Leonie: Was geschieht mit deinem Bauernhof?

Manuel: Den Hof verkaufe ich.

Mit diesem Geld werden wir beide über Jahre gut versorgt sein.

Leonie: Manuel – das meinst du alles nicht ernst.

Du bist ein Bauer. Du bist kein Geistlicher.

Ich möchte als Bäuerin an deiner Seite leben und ich wünsche mir viele, viele Kinder von dir.

Manuel: *empfindet diese Abweisung seiner Mission als Kränkung; er schweigt vor sich hin.*

Leonie: Kannst du es nicht noch einmal ganz gründlich bedenken? – Ich möchte glücklich sein – mit dir, mein ganzes weiteres Leben.

Doch nicht in der Rolle einer Missionarin.

Sie stößt ihn lachend um und wieder rollen sie als ein verliebtes Paar über den Waldboden.

Vogelsingen, Kuckucksrufe, Specht-Schläge.

Dunkelheit.

2. Szene

Das gleiche Bühnenbild.

Rechts steht eine Bank. Darauf sitzt Leonie mit ihrem Vater und ihrer Mutter, sie selbst in der Mitte. Die Mutter hat zwei Krücken neben sich abgestellt.

Leonie hat ein Kaninchen auf dem Schoß, das sie streichelt.

Man hört Geräusche eines nahen Bauernhofs: das Muhen von Kühen, das Krähen eines Hahns. Im Hintergrund spielt eine Hirtenflöte eine einfache Melodie.

Es ist früher Abend.

Leonie: Vater, Mutter, ich muss euch sprechen.

Ihr sollt die ganze Wahrheit wissen.

Wenn wir, Manuel und ich, ab morgen verheiratet sein werden, werden wir nur noch für ein paar wenige Tage im Dorf bleiben.

Vater: *ungläubig, sich verfinsternd* Wo wollt ihr hin?

Leonie: Es geht um eine große Sache, von der selbst Manuel mir bisher noch einen Teil verschweigt.

Doch für ihn selber ist es fest beschlossen.

Vater: *sich weiter verfinsternd*

Das ist gegen den Vertrag!

Ich habe meine einzige Tochter an einen wohlhabenden jungen Bauern in meiner direkten Nachbarschaft vergeben.

Leonie: Vater – ich kenne deine Pläne, wie der eine Hof dem Nachbarhof von Nutzen sein kann. – Doch ist es schon zu spät. Manuel hat sein Gehöft vor wenigen Tagen verkauft.

Vater: Verkauft? – Er muss den Verstand verloren haben.

Was ist diese „große Sache“, für die er dies alles gedankenlos hinwirft?

Leonie: Nicht gedankenlos, Vater.

Seitdem er das erste Mal mit mir darüber sprach, hat er es noch ein Jahr immer wieder neu bedacht, oft in schlaflosen Nächten.

Unsere erste Station wird Toulouse sein. Er hat dort einen fernen Verwandten, der Bischof ist. Es geht um eine große Mission, die sie beide vereinbart haben.

Vater: Soll er sich aufmachen nach Toulouse, der Wirrkopf. – Du aber bleibst!

Er spricht mit wachsender Aggression. Du weißt, dass du dich weiter um deine halbgelähmte Mutter kümmern musst.

Wer anderes sollte dies tun?

Leonie: Manuel wird selbst in wenigen Augenblicken hier sein. – Vater, ich möchte Frieden zwischen uns - auch zwischen dir und Manuel.

Er hat ein gutes Herz und einen klaren Kopf.

Er weiß, was er tut und ich vertraue ihm.

Und auch du solltest ihm vertrauen.

Mutter: *zum Vater* Vater! Ich werde nicht der Grund sein, mit dem wir Leonie zum Bleiben zwingen.

Ich werde mir in Zukunft Hilfe bei drei Nachbarn suchen, mit denen ich seit Jahren gut befreundet bin.

Und zweitens, Vater, sag Leonie die Wahrheit, wohin ihr Rehkitz und die anderen acht Kaninchen verschwunden sind.

Vater: Wovon sprichst du?

Mutter: Du kannst sie dauerhaft in dieser Sache nicht belügen.

Spätestens morgen, beim Hochzeitsessen mit den Nachbarn, wird sie es wissen.

Leonie: Vater – du hast --?

Ich habe dieses Rehkitz mit der Flasche großgezogen. Es war so wie ein eigenes Kind
Sie schluchzt. Vater – was kannst du manchmal für ein Teufel sein!

Vater: *verliert nun völlig die Fassung* Was sagst du da?! Du nennst mich einen Teufel?!

Er schlägt ihr ins Gesicht. Er schlägt ein zweites und ein drittes Mal.

Mutter: *zieht Leonie schützend an sich, mit scharfer Stimme* Genug! Es ist genug!

Leonie blutet stark aus der Nase und ihre Lippe ist aufgesprungen.

Manuel: *erscheint von links.*

Er sieht Leonies blutendes Gesicht.

Er kommt irritiert näher.

Die Mutter versucht, die Blutspuren mit ihrem Ärmel zu entfernen.

Leonie: *abwinkend* Nur ein Nasenbluten.

Manuel: Du hast mit deinen Eltern gesprochen?

Leonie: *nickt, doch sie weicht seinem Blick aus.*

Vater: Du willst das Dorf mit ihr verlassen?

Manuel: *nickt*

Vater: Dann wirst du meine Tochter nicht bekommen.

Mutter: Vater – was sprichst du da?!

Wir haben eine Hochzeit. Willst du alle unsere Gäste für morgen wieder ausladen?

Vater: *hart* Es wird keine Hochzeit geben, wenn sie das Dorf verlässt.

Ja, als Vater kann ich dies bestimmen.

Manuel: Doch was du nicht bestimmen kannst: dass sie das Dorf verlässt und mit mir geht.

Leonie, du bist nicht Eigentum deines Vaters.
Entscheide selbst über deinen Weg!

Leonie: *beginnt zu schluchzen. Sie blickt zu Vater und Mutter. Die Mutter drückt sie liebevoll an sich.*

Manuel: *nochmals eindringlich* Leonie, entscheide selbst. – Doch wenn du nicht bereit bist, dieses Dorf mit mir zu verlassen, so ist dies unser Abschied.

Leonie: *schluchzt, die Mutter wiegt sie tröstend.*

Manuel – wenn ich dies Dorf verlasse und ich habe den Segen meiner Eltern nicht –
Wenn die Erinnerung an ihre einzige Tochter von Zorn und Hass vergiftet ist –
Dann kann ich auch nicht gehen.

Manuel: *mit Bitternis, er spürt, dass er dabei, diesen Kampf zu verlieren.* Vier Tage, Leonie, kannst

du mich noch auf meinem eigenen Gehöft antreffen. Dann bin ich fort.

Vier Tage, Leonie. Die Tür steht für dich offen. Nicht einmal klopfen musst du.

Tritt einfach ein. Du weißt, dass ich in großer Sehnsucht auf dich warte.

Er entfernt sich nach links.

Leonie schluchzt weiterhin.

Immer noch spielt die Hirtenflöte.

Dunkelheit.

3. Szene

Wieder das Hintergrundbild einer Wald- und Wiesenlandschaft mit Bergen, doch mit einigen Variationen zum vorangegangenen.

Links zwei Feldsteine auf denen Manuel und Louis Platz genommen haben – ein vierzehnjähriger blinder Junge.

Sie machen Rast und essen Brot und Äpfel aus ihren abgestellten Schulterbeuteln.

Manuel trägt den schlichten weißen Mantel eines Missionars und einfache Sandalen. Ein handgroßes Holzkreuz hängt um seinen Hals.

Während der ganzen Szene Vogelgezwitscher.

Manuel: Wenn du auch blind bist, Louis – du kannst reden. Und einen Missionar macht aus, dass er mit klarer kräftiger Stimme sprechen und überzeugen kann. Das wirst du lernen.

Und was du außerdem wissen muss: Der Christengott kann auf geheimnisvollen Wegen im-

mer wieder Wunder wirken. Das unterscheidet ihn etwa vom Gott der Moslems, Allah. Unzählige Wunder sind von Kranken und von Leidenden verbürgt, die sich dem Christengott zuwandten und denen plötzlich Heilung widerfahren ist.

So lass auch niemals nach, darum zu beten, dass du dein Augenlicht zurückerhältst. Ein wirkliches Gebet, das tief von Herzen kommt, hat vieles schon in dieser Welt verändert.

Er hält ihm drei Finger seiner rechten Hand vor die Augen. Wie viele Finger siehst du heute?

Louis: Es könnten zwei sein...?

Da die Bestätigung durch Manuel ausbleibt, legt er nach. Vielleicht auch drei. – Den dritten nur ganz schwach.

Manuel: Drei! Das ist gut.

Du siehst, wir machen Fortschritte.

Lass uns nur weiter fleißig beten. Es geht einzig mit Geduld. Und Geduld ist eine hohe Tugend – vielleicht noch wertvoller als ein gesundes Augenlicht.

Er nimmt seinen Schulterbeutel auf seinen Schoß und beginnt, die darin verborgenen Münzen zu zählen. Es sind viele größere Gold- und Silbermünzen.

Jedes Vermögen verschwindet nach und nach, auch wenn es einmal groß war.

Ich bringe es nicht über mich, an einem Bettelnden und körperlich Versehrten einfach so vorbei zu gehen...

Er seufzt Mitleid macht arm.

Im Hintergrund sind zwei vermummte Männer aufgetaucht, die ihn beim Münzen-Zählen lauernd und gierig beobachten.

Als sie sich nähern wollen, taucht Gavin auf – gleichfalls ein Missionar in weißem Mantel, mit gleichem Holzkreuz. Auf seiner Stirn und seiner rechten Wange klafft eine blutende Wunde.

Die vermummten Männer verschwinden.

Manuel lässt den Schulterbeutel hinter sich zu Boden gleiten, die ausgeschütteten Münzen bleiben auf seinem Schoß liegen.

Er starrt Gavin entsetzt ins Gesicht. Gavin!

Gavin: *sinkt neben den Feldsteinen zu Boden, offensichtlich tödlich erschöpft.*

Manuel reicht ihm eine an seinem Gürtel befestigte Flasche Wasser, die Gavin mit wenigen Schlucken ganz leert.

Ich tat, von Dorf zu Dorf wandernd, wie immer meine tägliche Arbeit als Missionar. Ich rief die Menschen zusammen, manchmal waren es zehn oder zwölf, oft auch weniger. Keiner ließ sich taufen, doch das sehe ich ohne Groll. Sie hatten das Angebot, und immer tröstet mich der Gedanke, dass noch viele andere Missionare nach mir kommen werden.

In einem dieser Dörfer, ich spürte es gleich mit den ersten Schritten, schlug mir eine feindliche Gesinnung entgegen. Plötzlich sah ich mich von einer Gruppe finsterner Männer eingeschlossen und sie hielten mir auf Spießen die abgeschlagenen Köpfe zweier anderer Missio-

nare entgegen, die vor mir dieses Dorf aufgesucht hatten. – Es waren, so wie wir, Leute des Bischofs.

Sie meinten es als Warnung. Ich solle mich hier nicht wieder blicken lassen, sonst würde es mir genauso ergehen wie diesen beiden.

Ich zog mich einige Tage in eine Waldhöhle zurück und betete und bat bei Gott um Rat.

Dann fasste ich aufs Neue Mut und kehrte in das Dorf zurück – jetzt in der Hoffnung, Gott habe in der Zwischenzeit die Herzen dieser Menschen vielleicht ein Stück geöffnet.

Da sah ich, dass es an eben diesem Tag vor wenigen Stunden ein schreckliches Massaker gegeben hatte. Die Krieger des Bischofs waren zu einer Racheaktion ausgezogen – für die beiden geköpften Missionare, und sie hatten grausam gewütet. Nach Anweisung des Bischofs sollten sie dieses „Heidennest“ vollkommen ausräuchern, nur wer bereit war, seinem heidnischen Glauben abzuschwören und sich zum Christengott zu bekennen und sich taufen ließ, wurde verschont.

Die meisten Männer jedoch schreckte die Todesdrohung nicht, einer nach dem anderen wurden sie geköpft.

Ich sah auch einen etwa zwölfjährigen Jungen, auf den sie einredeten, der Junge zitterte vor Angst, doch er hatte seinem Vater, den man vor seinen Augen köpfte, das Versprechen gegeben, selbst seinem heidnischen Glauben nicht abzuschwören. Man gab ihm mehrmals Be-

denkzeit. Am Ende wurde er doch genau wie sein Vater geköpft.

Die Frauen, die sich zum christlichen Glauben nicht bekennen wollten, erhängte man. Dies aber waren nur wenige. Sie dachten an ihre Kinder, die ohne sie mutterlos zurückbleiben würden, und so nahmen sie kurzentschlossen doch lieber die Taufe an.

Die beiden Wunden, die du in meinem Gesicht siehst, schnitt mir einer der Krieger, nicht die angegriffenen Heiden. Es geschah, als man sich daran machte, auch den zwölfjährigen Jungen zu köpfen; da trat ich dazwischen. Doch es änderte nichts. Die Krieger kannten ihren Auftrag und den hatten sie im Namen des Bischofs und des christlichen Gottes zu erfüllen.

Er atmet einen Moment tief durch.

Manuel, wie darf das geschehen?

Unser Auftrag ist es, als Verkünder einer Friedensbotschaft zu kommen.

Wir wollen von einem Gott des Erbarmens und der Liebe sprechen.

Und dann geschehen im Namen dieses Gottes die schlimmsten Verbrechen.

Er bedeckt seine Augen; er murmelt.

Da leben diese Menschen in ihrem heidnischen Glauben seit Generationen dahin, sie lieben die Natur, sie lieben ihr Leben – und da kommen die christlichen Krieger und metzeln sie gnadenlos nieder.

Lautlos ist wieder eine der ver mummt en Ge stalten herangeschlichen.

*Sekundenschnell greift sie den Schulterbeutel
Manuels und verschwindet damit.*

Manuel: Gavin, mich quält zutiefst, was du soeben
berichtest.

Und es lässt erneut eine tiefe Wunde in mir
aufbrechen.

Eine Wunde, die Zweifel heißt.

Sie entstand, als mir der Bischof Zutritt zu sei-
nen Archiven gestattete und ich erstmals las,
was während der Kreuzzüge geschah.

Unsere Kreuzritter waren beseelt von ihrem
Auftrag, die Heiligen Stätten zu befreien –
doch sie fielen wie Bluthunde in die Städte der
Moslems ein und wüteten bestialisch, sie
schonten weder Frauen noch Kinder, sie wate-
ten in Bächen von Blut.

Ich dachte, es könne nie wieder geschehen.

Und doch geschieht es erneut und erneut, der
immer selbe Frevel.

Eine kurze Stille.

Gavin – es gibt da ein Geheimnis, von dem ich
bisher nur leise sprechen kann.

Es könnte mir schnell den Ruf eines Ketzers
einbringen.

Und doch: Es drängt mich jetzt, dieses Ge-
heimnis mit dir teilen. Willst du es hören?

Komm mit uns beiden und begleitete uns!

Ich bin auf dem Weg zurück in mein Heimat-
dorf, in der ich meine Geliebte zurückließ.

Ich will sie wiedersehen.

Seit langem schon wächst diese Sehnsucht in
mir. Sie wächst jeden Tag.

Sechs Jahre sind vergangen und wir haben keine einzige Nachricht ausgetauscht.

Ich muss endlich wissen, wie es ihr geht.

Er will nach dem Schulterbeutel in seinem Rücken greifen – doch er findet nichts.

Der Schulterbeutel ist fort.

Er schüttelt den Kopf. Mein Schulterbeutel – einfach verschwunden...

Er winkt ab.

Acht Äpfel. Die meisten noch grün und sauer.

Und zwei Flaschen abgestandenes Wasser.

Louis – ich muss dich um einen Gefallen bitten. Kannst du mir deinen Schulterbeutel ausleihen? Ich trage ihn auch für dich.

Louis nickt, Manuel greift sich den Schulterbeutel und lässt alle Münzen aus seinem Schoß hinein gleiten.

Alle erheben sich.

Alle entfernen sich nach rechts.

Weiterhin Vogelgezwitscher.

Dunkelheit.

4. Szene

Das gleiche Bild wie zu Beginn der zweiten Szene: das bewaldete Tal, die fernen Berge; rechts steht wieder die Bank.

Delia, Leonies Mutter, sitzt darauf.

Wieder Geräusche eines nahen Bauernhofs.

Von links nähern sich Manuel, Gavin und der blinde Junge Louis. Sie halten vor der Bank.

Von fern spielt wieder die Hirtenflöte.

Manuel: *zur Mutter* Wir grüßen dich.

Ganz sicher erkennst du mich noch – Manuell.
Darf ich freundlich fragen, wie es deiner Tochter geht?

Mutter: *traurig* Sie spricht oft von dir – freilich nicht vor Vater.

Soll ich sie rufen?

Manuel nickt.

Sie erhebt sich auf ihren Krücken und ruft nach rechts. Leonie!

Sie setzt sich wieder.

Mein Mann ist gerade zum Markt unterwegs.

Bleib nur solange, bis er wieder auftaucht.

Du weißt, dass er nicht gut auf dich zu sprechen ist.

Sie erhebt sich wieder, ruft Leonie! –

Möglicher Weise arbeitet sie gerade im Stall.

Ich hol sie her.

Sie will auf ihren Krücken nach rechts verschwinden, hält noch einmal an.

Es gibt keinen neuen Mann in ihrem Leben – sehr zum Zorn meines Mannes, der sie endlich gut verheiratet sehen will. Alle jungen Männer im Dorf weist sie ab.

Sie verschwindet auf ihren Krücken nach rechts.

Manuel, Gavin und Louis nehmen auf der Bank Platz.

Gavin: Willst du es wirklich ein zweites Mal versuchen, sie von diesem Hof und ihren Eltern fortzulocken?

Manuel: *macht eine wiegende Kopfbewegung.*

Ja. Denn wovon ich ihr diesmal berichten kann, ist etwas anderes. Es könnte sie mitten ins Herz treffen.

Sie hatte recht, als sie mir damals nicht folgen wollte. Eine Frau an der Seite eines Missionars – der einer Kirche dient, die alle christlichen Ideale vergessen hat.

Die Katharer leben sie! Alle christlichen Tugenden, die uns die katholische Kirche vorleben sollte, haben diese Katharer sich zu eigen gemacht. Sie leben sie, Tag für Tag! Wo man auch fragt, sprechen die Menschen mit Respekt und ehrerbietig über sie.

Das sollte Leonie nicht das Herz wärmen können? Ihr eigenes Herz ist genau von dieser Art.

Gavin: Es ist gefährlich, sich diesen Gruppen anzuschließen. Für die katholische Kirche sind es Ketzer und sie führt seit Jahren einen Vernichtungskrieg gegen sie.

Du wirst mit ihrem Vater wieder streiten müssen, mehr noch als zuletzt.

Nach einer Stille Und noch immer möchtest du nach Rom zum Vatikan, um dort persönlich mit dem Papst zu sprechen?

Manuel: *antwortet mit einem entschiedenen Nicken.*

Leonie erscheint von rechts.

Es folg, humpelnd, ihre Mutter.

Manuel, Gavin und Louis erheben sich – um die Bank wieder für die Mutter freizugeben.

Weiter Spiel der Hirtenflöte.

Leonie: *geht langsam auf Manuel zu.*

Ihre Augen beginnen zu leuchten – wie jetzt auch die Manuels.

Sie greifen sich an den Händen, ihre Gesichter berühren sich – es folgen Küsse auf die Stirn, auf die Wange, dann auch auf den Mund.

Manuel: Deine Mutter sagte: dein Vater fühlt unverändert Hass und Zorn gegen mich -?

Mutter: *die sich wieder gesetzt hat* Ich sage es noch einmal: Warte nicht ab, bis er zurückkommt. Er würde dich augenblicklich von seinem Hof jagen.

Manuel: *der Leonie noch immer bei den Händen hält.* Leonie – ich habe dich nie vergessen.

Und jetzt bin ich hier, um dir Wunderbares zu erzählen.

Wann können wir uns treffen und in Ruhe miteinander sprechen?

Leonie: *wirft einen leicht ängstlichen Blick zu ihrer Mutter.*

Mutter: Leonie ist jeden zweiten Tag im Wald unterwegs, ganz in der Frühe, um frische Heilkräuter für mich zu schneiden.

Morgen, gleich nach Sonnenaufgang, wird sie wieder unterwegs sein.

Manuel: *blickt Leonie fragend an.*

Die antwortet sogleich mit einem Nicken.

Leonie: *legt die Arme um Manuels Hals, wieder berühren sich ihre Gesichter.*

Du weißt, dass ich dir treu geblieben bin.

All die sechs langen Jahre, die du fort warst.

Immer wieder hielt ich Ausschau – im Wald, im Dorf, ob irgendwo erneut dein Gesicht auf-

tauchen könnte.

Immer wieder wurde ich enttäuscht.

Und oft weinte ich bitter, dass ich dir damals nicht gefolgt bin.

Manuel: Nein nein – du hast nichts falsch gemacht,
Leonie.

Ich hatte damals einen falschen Weg gewählt.

Inzwischen weiß ich einen andern besseren.

Wieder drücken und küssen sie sich.

Der Vater erscheint von links, einen schweren Sack auf der Schulter schleppend.

Vater: *hält auf halbem Weg an.*

Das darf nicht wahr sein!

Er stellt den Sack ab und geht direkt auf Manuel zu, der sich wieder von Leonie gelöst hat.

Seit Jahren verweigert meine Tochter die Ehe mit jedem Mann.

Und das allein wegen dir! –

Wenn du ein zweites Mal gekommen bist, um um ihre Hand anzuhalten – ich sage dir: Scher dich zum Teufel!

In seinen Worten kocht eine heftige Aggression.

Manuel: *hält seinem Blick stand.*

Du irrst dich!

Sie ist deine Tochter.

Doch sie ist nicht dein Eigentum.

Vater: *jetzt fast schreiend* Fort von meinem Hof!

Seine Gesten zeigen, dass er kurz davor steht, handgreiflich zu werden.

Manuel, unbeeindruckt, drückt Leonie noch einmal an sich.

Immer noch spielt die Hirtenflöte.

Dann winkt er verabschiedend zu den beiden Frauen.

Er entfernt sich mit Gavin und Louis an dem Vater vorbei nach links.

Dunkelheit.

5. Szene

Die Bank ist verschwunden.

Am rechten Rand steht nun ein prunkvoller Stuhl.

Der Papst sitzt darauf.

Neben ihm befindet sich ein Schreiber.

Im Hintergrund: mittelalterliche Kirchenmusik, die während der ganzen Szene zu hören ist.

Manuell und Gavin stehen wartend am linken Rand.

Papst: *diktiert dem Schreiber* Weiter erklären Wir im Namen der Heiligen Kirche, dass jeder Katharer als Ketzer und Feind der Kirche gilt und damit rechtlos ist und sich jedermann selbst der Sünde schuldig macht, der einem der ihren Quartier oder Nahrung bietet. Die Heilige Kirche führt im Namen Gottes gegen jeden Katharer Krieg, und sie wird diesen Krieg erst beenden, wenn jeder Katharer und sein Irrglaube von der Erde getilgt ist.

Er macht zum Schreiber einen Wink, sich zu entfernen; der verschwindet nach rechts.

Der Papst winkt Bertram und Gavin heran.

Er blickt sie fragend an.

Gavin: Heiliger Vater!

Er geht auf die Knie; so auch Manuel.

Mein Großonkel, Kardinal Tordan, müsste uns angekündigt haben.

Wir baten um eine kürzere Audienz.

Papst: *erinnert sich* Gavin?

Gavin: Heiliger Vater, hört uns ohne Zorn.

Die Katharer sind Menschen reinen Herzens und so gläubig wie jeder wahre Christ.

Bittet eine Gesandtschaft zum Vatikan und lasst sie ihren Glauben selbst darlegen. Ihr werdet nichts Ketzerisches und nichts Finsteres darin entdecken.

Papst: *sich verfinsternd* Gehört ihr auch zu jener Ketzerbrut?

Manuel: Heiliger Vater, wir sind keine Katharer.

Doch haben wir inzwischen viel erfahren, was sie denken und wie sie leben.

Sie erfüllen alle christlichen Ideale vorbildlich. Sie teilen mit den Armen. Sie streben nicht nach Reichtum oder Macht. Gegen jeden sind sie ohne Neid und Hass. Ihr Motto lautet: „Liebt das Böse gut“.

Gavin: Versteht Ihr, Heiliger Vater?

Auch dem Bösen begegnen sie ohne Hass.

Sie wollen dieses Böse nicht bekriegen. Sie wollen es verwandeln – durch Liebe.

Papst: *direkt zu Gavin* Mein Kardinal Tordan hat gut von dir gesprochen. Er hat mir versichert, dass sein Großneffe ein gläubiger Christ ist.

Er mustert beide, dunkel lächelnd.

Wäre es anders, ich müsste dich – wie gleichfalls diesen Mann an deiner Seite – verhaften lassen und der Heiligen Inquisition ausliefern. Geht wieder und bleibt weiter fromme Christen! Ihr seid noch jung und habt noch viel zu lernen.

Ich zweifle nicht an dem, was ihr mir von den Katharern berichtet. Doch was ihr nicht erkennt: Was sie verkünden, kommt vom Teufel, nicht von Gott.

Das lernen viele spät, die Heilige Kirche aber weiß es lange: Der Teufel kann mit Gottes Stimme sprechen. Es ist die wirkungsvollste seiner Waffen, mit der er selbst das Herz der Edelsten vergiftet.

Ich beende die Audienz.

*Er streckt ihnen seinen beringten Finger zu.
Manuel und Gavin erheben sich und küssen
den päpstlichen Ring.
Sie wenden sich zum Gehen.
Dunkelheit.*

6. Szene

*Der Stuhl des Papstes ist fort.
Eine Burgzinne hat sich von rechts ins Bild
geschoben. Kurzer Kanonendonner.
Man sieht eine Zinne der Burg Montségur.
Ein hochgewachsener Katharer, Dominik, steht
mit Manuel, Gavin und Louis dort zusammen.*

Dominik: Unsere Lage ist verzweifelt, ja.

Doch Verzweiflung gibt es bei uns nicht.
 Nicht bei uns Katharern.
 Seit Monaten sind wir an diesem letzten Zu-
 fluchtsort belagert.
 Keinem der Männer des katholischen Heers ist
 es bisher gelungen, bei uns einzudringen.
 Der Montségur ist uneinnehmbar.
 Er wird erst einzunehmen sein, wenn Durst und
 Hunger uns besiegen.
Plötzlich gedämpft Und das wird bald sein.
 Die Vorräte an Nahrung in den Kellern sind
 aufgebraucht. Der Burggarten ist abgegrast und
 unsere Kühe geben keine Milch mehr.
 Und doch: Verzweiflung gibt es bei uns nicht.
 Unsere Standhaftigkeit ist unser Sieg.
 Und diesen größten aller Siege werden wir im
 Himmel Gottes feiern.
*Er blickt in die Ferne, etwas dort beginnt ihn
 zu faszinieren.*
 Seht ihr es auch? den Rauch auf diesem ande-
 ren Berg?
Manuel und Gavin nicken.
 Er ist das Zeichen!

Manuel: Welches Zeichen?

Dominik: Das Zeichen – so wie es besprochen war.
 Drei Männer brachen auf in dieser Nacht –
 durch einen langen unterirdischen Gang.
 Sie blieben unentdeckt.
 Sie haben jenen andern Berg erreicht.
 Das Kostbarste, das aus dem Montségur zu ret-
 ten war – das Heilige Buch, der Heilige Kelch
 – sie haben es gerettet.

Nun brennt ihr Feuer und der Rauch steigt auf.

Eine längere Stille.

Alle drei blicken weiter gebannt in die Ferne.

Manuel: Was bedeutet es – der Heilige Kelch?

Ist es der Heilige Gral?

Dominik: Darüber muss ich schweigen –

so sehr du ein uns lieb gewordener Freund bist.

Und wie auch deine zwei Gefährten uns lieb geworden sind.

Es ist geheim.

Einzig ein kleiner Kreis, der sich seit vielen Jahren kennt, teilt dieses Wissen.

Und unter diesen wenigen muss es bleiben.

Manuel: Was geschieht nun mit der Burg?

Dominik: Ein Ausbruch ist nicht möglich.

Zu eng umlagert uns das Heer der Feinde.

Doch bleibt uns ein Triumph.

Manuel: Welcher Triumph?

Dominik: Sie werden, wenn sie diese Burg erstürmen, keinen Lebenden mehr finden.

Manuel: So bleibt nichts als Tod?

Dominik: Ich werde es am Abend allen Bewohnern dieser Burg verkünden.

Jeder kann durch eigne Hand aus diesem Leben scheiden – oder es sich nehmen lassen durch die Waffe eines nahen Freundes.

Was fürchten wir? den Tod?

Wie etwas fürchten, das es gar nicht gibt?

Nicht für uns Katharer – wir kennen keinen Tod. *Er lächelt still in sich hinein.*

Mehrfacher krachender Kanonendonner.

Dunkelheit.

7. Szene

Das Hintergrundbild: das Höhlenlabyrinth eines Berges. (Die Szene spielt in den Pyrenäen.)

Von links das leise Spiel einer Hirtenflöte.

Die Bühne ist nur matt erleuchtet.

Leonie sitzt mit einer jungen Frau, Sophie, auf dem Boden, etwas rechts von der Mitte.

Sophie hält eine Kerze in der Hand.

Eine etwas ältere Frau, Karin, kommt von links.

Sophie: Karin – dies ist Leonie.

Sie möchte der Gemeinschaft der Katharer angehören. Seit gestern ist sie hier.

Sie fragt nach einem Manuel – der gleichfalls Katharer ist. Er kam mit einem Mann, der Gavin heißt, und einem blinden Jungen.

Hast du etwas von diesen dreien gehört?

Karin: Ein Manuel? ein Gavin? – Ach ja, die beiden mit dem blinden Jungen...

Ich hörte nur: Die drei wollten zum Montségur. Es ist schon länger her und sicher weiß ich nichts. *Sie setzt sich zu ihnen.*

Sophie: *zu Leonie* Sollten sie dorthin aufgebrochen sein – so wirst du keinen von ihnen lebend wiedersehen.

Als das katholische Heer die Burg zuletzt erstürmte, fand man nur Tote.

Leonie: Nur Tote...?

Sophie: Sie starben durch eigene Hand.

Leonie: Und alle waren tot?

Sophie: *nickt.*

Sie wechselt einen Blick mit Karin.

Wir könnten Denise fragen.

Denise könnte Genaueres darüber wissen.

Zu Leonie Im Moment ist sie nicht hier. Doch wir erwarten sie.

Ich sagte es dir schon: In diesen unterirdischen Gängen der Pyrenäen verbergen sich weiterhin hunderte von Katharern.

Auch wenn Montségur gefallen ist – die Katharer gibt es weiterhin und es wird sie, so Gott will, in alle Zukunft geben. -

Ich lösche die Kerze nun. Wir sitzen nah am Ausgang. *Sie bläst die Kerze aus.*

Leonie: *zu Karin* Sophie erzählte mir von einer Gruppe, deren Höhleneingang – als sie vor ihren Verfolgern darin verschwanden - zugemauert wurde.

Karin: Ja, vor acht Tagen geschah es.

Es beschäftigt uns alle sehr, seit wir es wissen.

Alle legten sich im Kreis, fassten sich bei den Händen und beschlossen, gemeinsam zu sterben.

Nur eine, Emilia, wollte sich mit diesem frühen Tod nicht abfinden. Gab es doch auch vier Kinder in der Gruppe. Nach fünf Tagen stand sie wieder auf und suchte mit den zwei letzten brennenden Kerzen nach einem anderen Ausgang. Keiner hätte geglaubt, es könnte einen

solchen zweiten Ausgang geben – doch sie fand ihn schließlich, nur eine halbe Stunde von der Gruppe entfernt.

Leonie: Und kehrte sie nicht gleich zurück, um sie zu retten?

Karin: Das tat sie.

Doch du kennst die labyrinthischen Gänge dieser Pyrenäen nicht. Jeder Gang hat neue Verzweigungen und einer gleicht dem anderen. Sie fand den Weg zur Gruppe nicht zurück. Mit ihrer letzten Kerze rettete sie sich dann zurück zum neu gefundenen Eingang.

Erst heute traf sie uns.

Nun ist sie mit Denise unterwegs und beide suchen rastlos und verzweifelt weiter.

Leonie: Acht Tage...

Ob sie alle noch am Leben sind?

Karin: Das kann keiner sagen.

Sollte es zu spät sein für die Rettung, könnte ich Gottes Wille nicht verstehen.

Wenn er Emilia diesen zweiten Ausgang finden ließ, warum lässt er Emilia dann jetzt nicht zurück zum Kreis der Freunde finden?

Sie sitzen schweigend.

Man hört unverändert die Melodie der fernen Hirtenflöte.

Leonie: Ihr hört das Spiel der Hirtenflöte?

Es ist das gleiche, das ich oft am Abend hörte, bei mir zu Haus, auf unserem Bauernhof.

Gerad denke ich: Es könnte auch derselbe

Hirte sein. Er zog nur weiter mit der Herde und jetzt ist er hier.

Emilia und Denise erscheinen aus dem Bühnenhintergrund, jeder eine Kerze in der Hand.

Sie nähern sich langsam.

Ihre Köpfe sind gesenkt.

Emilia: Wir haben sie gefunden...

Alle warten mit Beklemmung auf ihre weiteren Worte.

Alle sind friedlich eingeschlafen.

Betretenes langes Schweigen.

Kein Atmen mehr. In keinem.

Emilia und Denise setzen sich zu den anderen.

Karin: *an Denise gewandt* Denis – kannst du uns etwas zu einem Manuel sagen?

Er kam mit diesem Freund Gavin und einem blinden Jungen.

Denise: Ja – sie gingen zum Montségur.

Karin: Und das ist ganz gewiss?

Denise: Ja, ganz und gar gewiss.

Sophie und Karin blicken mit traurigem Gesicht auf Leonie.

In Leonie bricht ein Schluchzen hervor.

Sophie legt ihr tröstend den Arm auf die Schulter, drückt sie an sich.

Leonie: *fängt sich wieder* Doch darf ich bleiben – hier bei euch?

Alle nicken.

Man hört deutlich die Flötenmelodie.

Dunkelheit.

Fünfter Teil

Die Zeit der Hexenverfolgung

Personen:

Agnes, Tochter einer Schmieds-
 Familie / **gespielt von Vivienne**
Vinzenz, ein geistlicher Würden-
 träger / **gespielt von Allons**
 Bianca, eine Freundin Viviennes
 Leonard, ein zweiter Geistlicher
 David, ein Schreiber von Vinzenz
 Hubert, ein Henker
 Daniel, ein geistlicher Richter
 Rebekka,
 Sabine,
 Klara,
 Irene, vier Frauen aus dem Dorf
 Manfred, ein Klosterbruder

1. Szene

*Ein Stall – angedeutet durch einige Strohballen
 auf der rechten Seite.*

*Man hört das Muhen von Kühen, das Grunzen
 von Schweinen, das Gackern von Hühnern.*

Agnes stellt eben eine Mistgabel ab und beginnt, den Boden zu fegen. Sie trägt ein ärmliches Bauernkleid.

Ihre Freundin Bianca kommt.

Bianca: Agnes – ich komme, um dich zu warnen.

Waltraud hat beim Hexenverhör gegen dich ausgesagt.

Agnes: Waltraud? – Solange ich sie kenne, waren wir immer gute Freundinnen – genau wie du.

Bianca: Ich habe sie eben im Gefängnis besucht. Sie war schlimm zugerichtet.

Sie musste unter der Folter weitere Namen anderer Hexen nennen. Sie konnte den brutalen Schmerzen zuletzt nicht mehr widerstehen.

Sie drückt Agnes tröstend an sich.

Das Leben wird es ihr nicht retten. Doch man sicherte ihr zu, sie werde nun nicht verbrannt sondern nur enthauptet werden.

Agnes: Bianka – du kennst mich lange; du weißt, vom Hexenhandwerk verstehe ich nichts.

Bianca: Auch Waltraud hat sich nie mit Hexenkünsten befasst.

Auch ihr Name wurde unter der Folter herausgepresst.

Beide lehnen sich, halb sitzend, gegen den vorderen der Strohballen.

Waltraud erzählte mir von einem Bruder ihrer Mutter, der schon seit vielen Jahren im Gefängnis sitzt.

Eines Nachts haben ihn fürstliche Reiter auf seinem Hof überfallen und neun Reitpferde gestohlen. Er hat sie daraufhin verklagt.

Die Klage wurde abgewiesen, und er selbst wurde schuldig gesprochen: wegen Verleumdung und übler Nachrede.

Noch neun weitere Jahre im Kerker hat er vor sich. Die Verhältnisse dort sind grauenhaft: ein hartes Strohlager, niemals Sonne, einmal am Tag einen Becher Wasser und etwas trockenes Brot, oft verschimmelt, die Wände und Ecken voller Kakerlaken und anderem Ungeziefer und überall ein bestialischer Gestalt. Im Winter ist er schutzlos der eisigen Kälte ausgesetzt, und immer ist er allein.

Ach Agnes, besser in einem kurzen Augenblick durch die Axt eines Henkers sterben als jahrelang in einem solchen Kerker verbringen.

Links das laute Klopfen gegen eine Holztür.

Sie kommen bereits.

Bianka drängt Agnes, sich hinter den Strohballen zu verstecken. Doch es ist schon zu spät.

Die Stalltür wird eingetreten.

Von links erscheinen Vinzenz, ein geistlicher Würdenträger, und ein bewaffneter Soldat.

Vinzenz: zum Soldaten, auf Agnes deutend Dort ist sie. Greif sie dir!

Der Soldat greift Agnes grob bei der Schulter und beginnt, ihre Arme zu fesseln.

Vinzenz zu Agnes Die richterliche Gewalt der Heiligen Kirche hat beschlossen, dass du dich einem Verhör stellen musst.

Bianca: *wirft sich ihm vor die Füße* Oh bitte nicht!

Agnes betreibt kein Hexenhandwerk.

Sie tat es nie.

Ihre Seele ist unschuldig und vollkommen rein, ich verbürge mich dafür.

Vinzenz: *macht eine Geste zu ihr, sich wieder zu erheben.*

Als sie aufrecht vor ihm steht, fasst er sie hart am Kinn und fixiert sie mit finsterem Blick.

Also auch du bist eine von diesem Hexenvolk.

Er fixiert sie weiter und immer noch hat er die Hand hart an ihrem Kinn.

Sie windet sich los.

Vinzenz zum Soldaten. Also – auch diese nehmen wir gleich mit.

Der Soldat fesselt auch Bianca.

Alle ab nach links.

Dunkelheit.

Man hört fernes Orgelspiel.

2. Szene

Ein dunkler Raum.

Agnes liegt links auf einem Strohlager, die Augen geschlossen.

Vinzenz erscheint von rechts.

Vinzenz: tritt an der Strohlager, er betrachtet eine längere Zeit Agnes Gesicht, er ist fasziniert von ihrer Schönheit.

Agnes schreckt plötzlich in die Höhe, sie richtet sich sitzend auf.

Das Vorgehen der Heiligen Kirche mag dir streng erscheinen. Doch es ist der einzige Weg, den Teufel, wenn er erst Einlass in die Herzen fand, dort wieder zu vertreiben.

Die bösen Mächte lauern überall.

Auch ich, der ich im Dienst der Heiligen Kirche stehe, muss diese Strenge walten lassen. Es ist, wozu Gott mich berufen hat.

Er macht eine Geste zu ihr, sich ganz auf ihrem Strohlager zu erheben.

Ich sehe sehr wohl, welche Schmerzen jene erleiden, die auf dem Scheiterhaufen ihr Leben beenden.

Doch zugleich weiß ich: Es ist nur ein kurzer Moment – ein Moment, der ihr Seelenheil rettet und sie gereinigt heimkehren lässt zu Gott.

Wir, die Heilige Kirche, handeln aus Liebe. Und jeden aus unseren Reihen, der sich verirrt, werden wir mit unserer Liebe zurückholen.

Er rückt währenddessen immer näher an sie heran, so dass sein Gesicht jetzt fast das ihre berührt.

Ich spüre, die Mächte des Bösen haben dein Herz erst wenig verfinstert.

Wir werden die Anklagen gegen dich gründlich prüfen. Es könnte sein, dass das kirchliche Gericht einige Punkte fallen lassen wird und Gnade gegen dich walten lässt.

Sein Gesicht berührt jetzt ihres ganz.

Sie weicht einen Schritt zurück.

Außerdem – was du bedenken solltest: Als hoher geistlicher Würdenträger bin ich mit vielen Rechten ausgestattet.

Ich könnte am Tag deiner Gerichtsverhandlung einiges günstig für dich beeinflussen.

Vielleicht dass es mir sogar gelingen könnte, dass man den Schuldspruch gegen dich wieder zurücknimmt.

Er zieht eine wollene Decke unter seinem weißen Gewand hervor.

Die ist für dich.

Ich weiß, dass die Nächte im Kerker oft kalt sind.

Er breitet die Decke über dem Strohlager aus.

Dann rückt sein Gesicht erneut ganz nah an das von Agnes.

Die weicht diesmal nicht zurück.

Vinzenz fasst sie bei den Schultern. Dann sinken beide auf die Decke.

Vinzenz tastet mit den Bewegungen eines Verliebten ihr Gesicht, ihren Hals und dann auch den übrigen Körper ab.

Dunkelheit.

Wieder fernes Orgelspiel.

3. Szene

Weiterhin fernes Orgelspiel.

Vinzenz sitzt mit einem anderen älteren Geistlichen, Leonard, rechts auf einer Bank. Auch dieser trägt ein weißes Gewand.

Leonard: Vinzenz, ich hatte niemals Grund, an deinem klaren Verstand zu zweifeln.

Nun aber zweifle ich.

Dich für eine Hexe einsetzen?

Vinzenz: Noch ist sie nicht verurteilt.

Leonard: In wenigen Tagen wird sie es sein.

Vinzenz: Ich glaube nicht an ihre Schuld.

Leonard: Die Punkte der Anklage sind eindeutig:

Zweimal sind, als sie auf einem Bauernhaft als Magd arbeitete, kurz nach ihrem Weggehen Tiere verendet. Beim zweiten Mal sollen es acht Tiere gewesen sein.

Vinzenz: Es kann viele Gründe geben, warum Vieh auf einem Bauernhof verendet.

Leonard: Vinzenz! Ich warne dich.

Du hast dich bereits ausreichend verdächtig gemacht. Sie dankt es allein dir, dass man sie bisher kein einziges Mal der Folter unterzogen hat, um sie zum Geständnis zu bringen.

Vinzenz: Sie ist schwanger.

Leonard: Ja – und das ist der dunkelste und bedenklichste Punkt überhaupt: Sie ist schwanger von dir.

Vinzenz: Wer behauptet das?

Leonard: Du bestichst die Wachen, dass sie schweigen, wenn du Agnes auf ihrem Strohlager besuchst. – Glaubst du, sie halten sich daran?

Vinzenz! Mach wieder von deinem klaren Verstand Gebrauch!

Du hast alle Chancen, in ein paar Jahren in den Stand des Kardinals erhoben zu werden. Und wer erst Kardinal ist, der kann es schließlich auch zum Papst bringen.

Dringt nur der leiseste Verdacht zum Vatikan, dass du im Geheimen Hexen schwängerst – dein Sturz wird tief sein, so tief, dass du dich niemals wieder davon erholst.

Eine Kirchturmglöcke läutet.

Leonard erhebt sich.

Ich muss fort.

Er erhebt sich, will fort nach links.

Beide Männer fixieren sich noch einmal mit Blicken.

Vinzenz: Du würdest mich verraten -?

Leonard: Wenn du ums Leben dieser Hexe kämpfst – jawohl, das würde ich.

Er entfernt sich weiter einige Schritte nach links.

Vinzenz: *ruft ihm nach* Wenn du David meinen Schreiber trifft, dann sag ihm, ich will ihn sprechen.

Leonard nickt und verschwindet.

Vinzenz bleibt grübelnd auf der Bank zurück.

David erscheint von links.

David: Eure Exzellenz – Ihr habt mich rufen lassen?

Vinzenz: David – zwei Dinge brauche ich: eine grauhaarige Perücke und eine Brille mit zwei dicken Brillengläsern.

David nickt, verneigt sich kurz und verschwindet wieder nach links.

Vinzenz sitzt weiter grübelnd.

Ich muss mit ihren Eltern reden...

Dunkelheit.

Fernes Orgelspiel.

4. Szene

Etwas links von der Bühnenmitte ein kleiner Dorfbrunnen.

Es sitzen dort vier junge Frauen zusammen, nährend oder stickend, das Gesicht zum Publikum gerichtet.

Es sind Rebekka, Sabine, Klara, Irene.

Weiter links und etwas hinter dem Brunnen befindet sich ein größerer Feldstein.

Von der linken Seite nähert sich eine männliche Gestalt.

Es ist Vinzenz mit grauer Perücke und einer klobigen Brille mit dicken Gläsern, er trägt einen dunklen abgetragenen bis an die Knöchel reichenden Mantel.

Er nimmt, von den vier Frauen unbemerkt, auf dem Feldstein Platz.

Rebekka: Der Agnes wird in vier Tagen der Prozess gemacht.

Sabine: Endlich!

Noch auf zwei anderen Bauernhöfen hat sie, wie man jetzt weiß, Tiere verenden lassen.

Drei junge Pferde darunter.

Klara: So hat sie jedes Mal sich heimlich rächen wollen. Alle Bauern dieser Gehöfte hatten ihre Großtante als Hexe angezeigt.

Irene: Als ob man es dieser Großtante nicht schon auf fünfzig Schritte Entfernung angesehen hätte: diese Hakenhase, dieses spitze Kinn, der dürre Hals – und diese Augen!

Nur ein kurzer Blick in diese Augen – und man merkte: der Teufel guckt einen an.

Sabine: Als sie auf dem Scheiterhaufen stand und brannte – da sah ich, wie der Teufel aus ihr herausfuhr.

Er quälte sich. Ich sah sein wutverzerrtes Gesicht. Doch er musste in sein eigenes Höllenfeuer zurück.

Rebekka: Der Teufel – hat er wirklich rote Augen? und rotes Kraushaar?

Irene: Und gekrümmte Teufelshörner?

Sabine: Natürlich! Ich sagte doch: Ich habe ihn erkannt.

Klara: Hat man erst den Blick dafür gewonnen, erkennt man es ganz rasch. Auch in Aurelia und in Magda steckt der Teufel.

Und in Trude.

Rebekka: Kann der Teufel in vielen gleichzeitig stecken?

Sabine: Natürlich kann er das.

Er kann sich teilen – er kann in Hunderten, er kann in Tausenden zugleich stecken.

Irena: Dabei gibt es doch den einfachsten Schutz dagegen: Man betet täglich seinen Rosenkranz. Und spürt man die Versuchung trotzdem, betet man ihn ein zweites Mal.

Leonard, in weißem Gewand, und der Henker erscheinen von rechts. Der Henker ist schwarz gekleidet, in seinem Gürtel steckt rechts eine Axt, auf der linken Seite sind zwei dicke Strippen unter den Gürtel geklemmt.

Leonard: *holt einen Zettel aus seinem Gewand* Wer von euch vier Frauen ist Sabine?

Sabine hebt zögernd ihren Finger.

Und wer ist Klara?

Klara hebt zögernd den Finger.

Leonard zum Henker Nimm sie beide fest.

Sabine und Klara schreien auf.

Sabine: Wir haben nichts Unrechtes getan.

Klara: Wir beschwören es. Wir haben ein reines, frommes Herz.

Leonard: Das klären wir beim Verhör.

Zum Henker Greif sie!

Und dann fort mit ihnen.

Der Henker packt sich beide Frauen und zwingt sie, sich auf den Boden zu knien, ihm den Rücken zugewandt.

Er fesselt ihnen die Hände auf dem Rücken, während die jungen Frauen laut schluchzen und immer wieder rufen: „Gott – hab Erbarmen mit uns.“

Leonard beobachtet es ohne Rührung.

Und denkt schon darüber nach, mit welchen anderen Hexen ihr noch im Bund steht.
Nennt ihre Namen. Es wird das Urteil gegen euch mildern.

Dunkelheit.

Alle verschwinden nach links.

*Wieder Orgelmusik – wieder nur von fern,
doch diesmal mit dröhnenden Klängen.*

5. Szene

Rechts ein großer runder Tisch mit einer dunkelroten Decke, hinter dem – auf hoch gepolsterten Stühlen – drei Männer sitzen:

In der Mitte ein weltlicher Richter, rechts und links die beiden geistlichen Würdenträger Leonard und Vinzenz.

An einem kleineren Tisch daneben sitzt David, der Schreiber.

Agnes steht etwas links von ihnen, in einem grauen schäbigen Gefängnisgewand.

Sie hält den Kopf demütig geneigt.

Ihr gewölbter Bauch zeigt deutlich die fortgeschrittene Schwangerschaft an.

Der Richter: zu David Schreib:

Durch mehrere Zeugen ausgesagt und urkundlich belegt hat Agnes Nussbaum sich in vier Fällen der schweren Hexerei schuldig gemacht. Viermal hat sie durch Hexenzauber in größerer

Zahl Vieh auf fremden Höfen verenden lassen.
Die Schuld ist eindeutig festgestellt.

Direkt an Agnes gewandt Bevor man dich zurück in den Kerker führt - ich frage ein viertes und letztes Mal: Mit wem hast du dies Kind gezeugt, mit dem du schwanger bist?

Wenn du auch diesmal die Antwort verweigert, kann das Gericht nur zu dem Urteil kommen: Der Teufel hat es mit dir gezeugt.

Mit zunehmender Schärfe und lauter Wer hat es mit dir gezeugt?

Agnes: *wirft einen kurzen Blick zu Vinzenz, scheu, ohne Anklage, durch dessen Gesicht geht ein Zucken; dann senkt er den Kopf.*

Ich weiß von keinem Teufel.

So wie ich auch von keinem Mann weiß.

Doch aus der Bibel weiß ich, dass auch unsere Gottesjungfrau Maria schwanger war, bevor Joseph sie erkannte und ihr beischlief.

Kann so etwas nicht auch ein zweites Mal geschehen? vielleicht sogar wieder und wieder?

Der Richter: *fährt nun völlig aus der Haut.*

Was sagst du da? Du wagt es, dich mit Maria, der Jungfrau Gottes, zu vergleichen?

So etwas Lästerliches, Dreistes habe ich auf meinem Richterstuhl noch nie zu hören bekommen.

Ich betrachte dieses Verhör als beendet.

Mein Urteil: Tod auf dem Scheiterhaufen, innerhalb der nächsten vier Tage zu vollstrecken.

Er wendet sich an Leonard. Ein Einspruch?

Leonard: *Kein Einspruch.*

Richter: *wendet sich an Vinzenz. Ein Einspruch?*

Vinzenz: *Kein Einspruch.*

Nochmals ein Blickwechsel zwischen ihm und Agnes.

Wieder geht ein Zucken durch sein Gesicht.

Der Henker erscheint wieder, von rechts.

Er greift Agnes hart am Arm und zieht sie mit sich.

Beide verschwinden nach rechts.

Wieder Orgelspiel – das diesmal dramatisch und dröhnend anwächst.

Dann wird es still. Man hört das Knistern von Flammen. Man hört das Raunen einer größeren Volksmenge.

Auch dieses verstummt.

Es bleibt nichts als ein bitterliches Weinen – das eines Mannes.

Dunkelheit.

6. Szene

Ein Klostergarten. Links steht eine Bank.

Zwei Männer sitzen darauf: Vinzenz, um Jahre gealtert und mit grauem Haar, mit einer einfachen Mönchskutte bekleidet, neben ihm ein noch jüngerer Klosterbruder, Manfred.

Vinzenz hat einen Krug neben sich, aus dem er dann und wann trinkt.

Wieder hört man leise im Hintergrund eine Orgel spielen.

Vinzenz: Ich habe lange nicht darüber reden wollen, wie es mich in dieses Kloster verschlug.

Es fällt mir schwer, darüber zu sprechen.

Doch heute – in dieser milden Septembersonne - ist ein guter Tag dafür.

Willst du meine Geschichte hören?

Manfred nickt.

Ich habe einen Menschen verraten.

Es war ein Mensch, den ich wie keinen anderen sonst in meinem Leben geliebt habe.

Eine noch jüngere Frau. Eine Frau von großer Schönheit.

Ich habe sie als Hexe schuldig sprechen lassen – obwohl ich ihr reines Herz fühlte und aus meinem eigenen Herzen mit Sicherheit sagen kann, dass sie nie eine Hexe war.

Vielleicht hätte ich ihr Leben nicht retten können. Doch vor dem grausamen Tod in den Flammen hätte ich sie bewahren können.

Ich folgte einzig meinem Ehrgeiz.

Dieser Ehrgeiz war, in der Hierarchie der Kirche, in der ich schon weit vorangekommen war, noch höher aufzusteigen. Als Kardinal. Und möglicher Weise noch weiter.

Als ich sie auf dem Scheiterhaufen brennen sah - sah, wie sich ihre Zehen unter den Flammen schwarz verkrümmten, dann auch ihre Finger, wie ihre Haare Feuer fingen, wie ihr der schwarze Rauch den Atem nahm und wie auch ihre Schmerzensschreie matt und matter wur-

den – da war es mir mit einem Mal, als glitte ich in einen Höllenschlund, aus dem mich nichts und niemand mehr erlösen könnte. Selbst die Liebe unseres Heilands nicht. Ich war verflucht, für alle Ewigkeit.

Und immer noch, nach mehr als zwanzig Jahren, verfolgt mich dieses Bild der Flammen und des Scheiterhaufens manche Nacht und ich erwache schreiend oder schluchzend wie ein Kind. Nein, Gnade gibt es für mich nicht.

Ich legte alle Ämter nieder – unwürdig wie ich war.

Ich wurde Bettelmönch, der Jahre über Land zog. In keinem Kloster fand ich Ruhe.

Bis ich auf dieses traf. Hier bot man mir das Amt des Klostergärtners an. Und mit den Jahren, in denen all mein Fleiß und meine Liebe in diesen Klostergarten floss, kehrte so nach und nach ein Stückchen Friede wieder in mein Herz zurück.

Nicht dass es wirklich heilte.

Doch lernte ich, mich an dem Duft und an den Farben meiner Blumen zu erfreuen, ich kenne jede Melodie der Vögel, die in meinen Bäumen oder Sträuchern singen, und mich entzückt an jedem neuen warmen Sommertag der Flug der Schmetterlinge.

Ob Gott mir doch vergeben kann?

Er leert den Krug mit einem letzten Schluck.

Als Klostergärtner konnte ich viel Wissen sammeln: über die Heilkraft, die in manchen Kräu-

tern steckt; wie ich auch vieles lernte über ihre Gifte.

Hier, der Trunk in diesem Krug, den ich soeben leerte – *er hebt ihn etwas in die Höhe* - vereinigte mein Wissen über alle Gifte.

Es ist mein Tag des Abschieds – dieser leuchtende Septembertag.

Mich tröstet der Gedanke, dass ich diesen Klostergarten nun in deine Hände übergebe.

Du wirst ein guter Gärtner sein.

Manfred: Was bedeutet das?

Er greift sich unruhig den Krug.

Dieser Krug war voller Gift?

Vinzenz: *nickt*

Manfred: Dann hast du eine neue Freveltat begangen.

Auch dies ist eine Sünde vor Gott: Wenn man sich selber mordet.

Die Qualen eines ewigen Fegefeuers könnten dich erwarten.

Vinzenz: Wenn Gott es so beschließt, dann ist es, was mir zukommt und was ich verdiene.

Doch eines lernte ich in dieser langen Gärtnerzeit: Ein Gott, der so viel Zauber schafft in der Natur und der so sorgsam ist mit jeder kleinen Blüte, jedem kleinen Käfer, jedem Wurm, der kann nicht einzig voller Strenge sein; der muss auch Freude, Liebe und Vergebung in sich fühlen – zu allem, so fern von ihm und niedrig es auch sein mag.

Er sinkt in sich zusammen.

Orgelspiel. Dunkelheit.

Sechster Teil

Joseph Haydn und seine Zeit

Personen:

Bertram, ein junger Bauernbursche,
gespielt von Allons

Josephine, eine junge Hofdame,
gespielt von Vivienne

Heinrich, ein Geigenbauer

Torwald, ein junger Musiker

Fürst Esterházy

Die Fürstin

Franz, ein junger Gärtner

Albert, ein Onkel Bertrams

(der zugleich eine Wache am
 fürstlichen Hof spielt)

Agata, Josephines Gouvernante

Melitta, eine weitere Hofdame

Luise, eine weitere Hofdame

Haydn

Zum Bühnenbild:

In allen folgenden Szenen wird ein kleiner von rechts in die Bühne hineinragender Pavillon zu sehen sein, der in der ersten Szene noch im Dunklen liegt.

1. Szene

Man blickt in die Arbeitstube eines Geigenbauers – was sich auf Andeutungen beschränken kann: Links steht eine Werkbank, auf der Werkzeuge liegen, über der Werkbank hängen an einer Schnur fünf Violinen.

Leise im Hintergrund: begleitende Musik – das Lerchenquartett von Haydn.

Heinrich, der Geigenbauer, schmirgelt an einem kleinen Geigensteg, den er auf die passende Größe bringen will und immer wieder probend an eine Geige ohne Seiten hält.

Vor der Werkbank stehen zwei Stühle.

Links ein Klopfen.

Heinrich: Herein!

Bertram tritt ein.

Er trägt grobe Bauernstiefel und ist auch sonst wie ein junger grober Bauer gekleidet.

Er blickt sich respektvoll um, wirkt zunächst scheu und unsicher.

Bertram: Bin ich hier richtig – beim Geigenbauer Heinrich Wildbach?

Heinrich: Du suchst ein Instrument?

Er mustert ihn. Die ärmliche Herkunft Bertrams ist nicht zu übersehen.

Geigen sind teuer.

Jede ist ein eigenes Handwerksstück und manche Geigen brauchen Jahre, um zu reifen.

Bertram: Ich weiß.

Leicht seufzend Sehr teuer sind sie.

Sein Blick gleitet über die aufgehängten Geigen.

Doch bevor ich eine eigene erwerbe, ist mir noch wichtiger, dass ich lerne, sie zu spielen.

Alte Geigen kann man aus dem Leihhaus leihen. Kann man sie erst spielen, verdient man sich das Geld und kauft sich eine gute.

Heinrich: *greift Bertrams Hände, betrachtet sie.*

Zu grob.

Mit diesen Händen schaffst du es in hundert Jahren nicht, ein Instrument zu spielen.

Was ist dein eigenes Handwerk?

Bertram: Ich bin Bauer – wie meine Eltern Bauern sind.

Er blickt auf seine Hände. Seit ich ein Junge bin, habe ich mit diesen Händen gemäht und Korn gedroschen, Holz gehackt und Vieh gefüttert...

Sie sagen: dass sie zu grob sind?

Ich bin bereit, viele Stunden am Tag zu üben – zehn Stunden jeden Tag und mehr.

Heinrich: *lächelt; er bietet Bertram den zweiten Stuhl neben sich an und beide nehmen Platz.*

Wer hat dich auf diesen Gedanken gebracht, dass es unbedingt eine Geige sein muss, die du spielen willst?

Bertram: Das kam so:

An einem Feiertag trafen in unserem Dorf vier Musikanten ein. Zwei Geiger, ein Mann mit einer Großgeige und ein vierter mit noch einer größeren Geige, die er mit einem Dorn auf den Boden stellte.

Heinrich: Du sprichst von einem Cello?

Bertram: Ja, so heißt es wohl.

Es ist sehr groß und mir scheint, es ist beschwerlich, es so überall herumzuschleppen.

Deshalb besser eine Violine.

Oder eine Großgeige.

Heinrich: Jetzt meinst du eine Viola oder Bratsche?

Bertram: Ja – ein Wort wie dieses hörte ich auch.

Jedenfalls: Sie spielten alle zusammen.

Sie spielten etwas, das sie „Quartett“ nannten.

Was sie dann noch sagten, war, dass es ein Stück von einem Joseph sei, also ein Joseph hatte es komponiert.

Heinrich: Meinst du vielleicht den Komponisten Joseph Haydn?

Bertram: Ja – den genau.

Er soll am Hof des Fürsten Esterházy wohnen, nicht weit von hier, und dort das große fürstliche Orchester dirigieren.

Also, die vier Musiker kamen an einem Feiertag in unser Dorf.

Seitdem denke ich nichts anderes mehr: Ich will es so können wie sie und ich will im fürstlichen Orchester des großen Joseph – *Er sucht wieder den Namen* – des großen Joseph Haydn spielen.

Er hat diese Sätze mit leuchtenden Augen gesprochen. Heinrich spürt seine ehrliche Begeisterung und Leidenschaft.

Heinrich: *greift wieder seine Hände* Hör zu – ein Bauernsohn zu sein, ist keine Schande. Im Gegenteil: Es ist in hohem Maß ehrenwert.

Hätten wir unsere Bauern nicht, wer würde uns die viele Nahrung beschaffen, die wir doch alle brauchen?

Und auch: Grobe Hände zu haben ist keine Schande. Grobe Hände haben in der Regel den Vorteil, dass sie stark sind.

Hör zu, ich mache dir ein Angebot:

Du kannst als Lehrling und Gehilfe bei mir arbeiten. Bei allem, was grob geschnitten und gesägt sein muss, wirst du mir zur Hand gehn.

Denn die Kraft meiner eigenen schon alten Hände lässt allmählich nach.

Und wenn du dich geschickt anstellst, mache ich dir hier ein zweites Angebot: Du darfst dir eine eigene Geige hier in meiner Werkstatt bauen. Was du dir allerdings zunächst mit einigem Fleiß verdienen musst.

Bertram: *hat wieder leuchtende Augen* Oh – ich beginne gleich. Geben Sie mir ein Brett, ein Holz, ein Werkzeug – Hobeln, Sägen, Hämmern – was Sie wollen. Ich beginne auf der Stelle.

Heinrich: Hast du jemals eine Violine in die Hand genommen?

Bertram: *schüttelt den Kopf.*

Heinrich: *nimmt eine Geige von der Schnur, stimmt sie etwas nach und reicht sie und den dazu gehörigen Bogen an Bertram.*

Bertram: *schiebt sich die Geige unter das Kinn und streicht mit dem Bogen zunächst nur über die leeren Seiten. Als er die ersten Finger zu setzen versucht, entstehen nur schrille, sägende, misttönige Geräusche.*

Heinrich: *zieht ihm die Geige wieder aus den Händen, setzt selbst den Bogen an und beginnt, bezaubernd leicht und flott zu spielen.*

Schließlich bricht er es ab.

Bertram: *etwas fassungslos* Warum spielen Sie nicht selbst im Orchester des großen Joseph Haydn?

Heinrich: Mein Platz ist hier.

Und außerdem -: Auch wenn es flott klingt, wenn ich spiele – für das Orchester Haydns bin ich nicht gut genug.

Bertram: Nicht gut genug?

Heinrich: Ja, die Messlatte liegt hoch.

Ich sprach vorhin, womöglich etwas barsch, dass deine Hände es in hundert Jahren nicht schaffen würden, eine Violine zu spielen.

Ich mildere mein Urteil etwas ab.

Das Wichtigste ist Ausdauer und Fleiß.

Und wichtiger noch: Begeisterung und Leidenschaft.

Das alles hast du.

Bertram: *wieder mit leuchtenden Augen* Die habe ich.

Heinrich: Nicht hundert Jahre –

Doch sehr viele Jahre und vielleicht sogar Jahrzehnte kann es dauern, bis du mit deinem eigenen Spiel auch wirklich glücklich bist.

Also: das dritte Wichtige – es ist Geduld.

Bertram: Die hab ich tonnenweise.

Dunkelheit.

Wieder das Lerchenquartett von Haydn.

2. Szene

Das Hintergrundbild: der Schlossgarten von Fürst Esterházy.

Ganz rechts ist das Stück eines kleinen fürstlichen Pavillons sichtbar, man blickt auf die blauen Vorhänge eines Fensters und eine größere von Rosen umwachsene Tür.

In der Mitte stehen zwei gusseiserne Bänke mit gepolsterter Sitzfläche. Sie stehen in rechtem Winkel zueinander, so dass die dort Sitzenden sich in zwei Gruppen gegenüber sitzen.

Auf der linken Bank sitzen die Hofdamen Agata und Josephine, auf der rechten Louise und Melitta. Sie unterhalten sich, zunächst ohne dass das Gesprochene hörbar wird. Jede der Hofdamen ist vornehm gekleidet und trägt der Zeit-Mode entsprechend eine weiße Perücke.

Alle löffeln sie aus einem Dessertglas einen Pudding mit Sahnehäubchen.

Die ganze Szene begleitet, fern aus dem Hintergrund, wieder Quartett-Musik von Haydn.

Die Frau des Fürsten Esterházy erscheint.

Fürstin Esterházy: Ich muss meinen Mann entschuldigen.

Regierungsgeschäfte.

Sie nimmt auf der linken Bank Platz.

Immerhin, die Dessertgläser – wie ich sehe – sind schon angekommen.

Agata, du bist aus Wien zurück?

Agata: Ja – seit dem frühen Nachmittag, Frau Fürstin.
Wollt Ihr, dass ich etwas davon erzähle?

Fürstin Esterházy: Ja, sehr gern doch.

Wien ist immer interessant.

Spielt man noch immer Joseph Haydn dort, obwohl er seit Jahren hier als unser Hofkomponist lebt?

Agata: Ja, man spielt ihn noch.

Weniger seine Sinfonien.

Doch seine Kammermusik ist sehr beliebt.

Louise: Sie hat uns von einem noch jüngeren Komponisten erzählt, der dort zurzeit mit seinen Sinfonien Furore macht.

Übrigens: Er war in Wien vor Jahren einmal ein Schüler von Joseph Haydn.

Agata: Doch an Joseph Haydn reicht er nicht heran.

Er komponiert mit wirren, grellen Effekten – einfach nur um aufzufallen.

Ich hörte seine dritte Sinfonie, die er einmal Napoleon widmen wollte und die er dann „Eroika“ genannt hat.

Gleich in der Mitte des ersten Satzes wurde es so schrill und misstönig, dass ich mir die Ohren zuhalten musste.

Diese Musik, das ist sicher, wird in wenigen Jahren vergessen sein.

Melitta: Doch gibt es einen anderen neuen wunderbaren Komponisten, der Eberl heißt.

Das Publikum liebt seine Sinfonien und die Musikkritiker schreiben über ihn, dass er der einzige würdige Nachfolger Mozarts sei.

Agata: Obwohl auch er an unseren Haydn nicht heranreicht.

Immerhin: Das Publikum hat noch Geschmack. Seine vierte Sinfonie, die man gleichzeitig mit der „Eroika“ aufführte, wurde doppelt so lange beklatscht wie die Sinfonie dieses Wirrkopfs Beethoven, der übrigens auch keine Manieren hat. Zu seinen Kritikern sagt er: „Ich schreibe nicht für die Galeren.“

Schon dieses Wort: „Galeren“. Das waren die Ruderer-Sklaven auf den römischen Schiffen, die meisten von ihnen Verbrecher.

Joseph Haydn erscheint von links.

Es ist ein kleines schon gebrechlich erscheinendes Menschlein mit einem von Pockennarben entstelltem Gesicht.

Alle vier Hofdamen, den Namen Haydn murmelnd, erheben sich kurz und verneigen sich.

Haydn: Hat jemand den Gärtner gesehen?

Ich will ihn nur um eine frische Gurke für meine Abendmahlzeit fragen.

Josephine: Ich rufe ihn her.

Sie erhebt sich und verschwindet nach rechts.

Fürstin Esterházy: zu Haydn Setzen Sie sich einen Moment, wenn Sie möchten.

Mein Gatte sagte gestern: Mit diesem Joseph Haydn habe er sich den besten aller Kapell-

meister und Komponisten an den Hof geholt, jeder beneidet ihn inzwischen dafür.

Ich hörte, die Zahl der von Ihnen geschriebenen Sinfonien beträgt bereits über hundert?

Haydn: Ich müsste es noch einmal nachzählen.

Doch um die hundert sind es bestimmt.

Josephine kommt mit dem Gärtner zurück, ein noch etwas jüngerer Mann, der auch schon eine lange Gurke in der Hand hält.

Josephine: Hier ist der Gärtner.

Und auch die Gurke bringt er schon.

Der Gärtner überreicht Haydn die Gurke.

Haydn: *schnüffelt daran, sichtbar entzückt.*

Wunderbar frisch und edel.

In Wien fände ich keine einzige, die an die Gurken dieses Schlossgartens heran reichen.

Vielleicht dass ich meinem „Ochsenquartett“ demnächst auch ein „Gurkenquartett“ folgen lasse.

Das Problem ist einzig: Ochsen brüllen. Schlossgartengurken dagegen brüllen nie.

Wie komponiert man etwas, das nicht nur nicht brüllt sondern fortwährend stumm bleibt?

Dunkelheit.

Quartett-Musik.

3. Szene

*Das gleiche Bühnenbild wie soeben.
Doch auf den Bänken sitzen nun lediglich zwei
Hofdamen: Josephine und Louise.
Sie sitzen beide auf der linken Bank und spre-
chen leise.
Von rechts erscheint wieder der Gärtner, einen
Strauß Nelken in der Hand, den er kurz darauf
Josephine entgegenstreckt.*

Gärtner: Hier – Nelken, deine Lieblingsblumen.

Er hat leicht leuchtende Augen.

Louise hat es mir verraten.

Josephine: *hat den Strauß übernommen* Oh, wun-
derbar!

Sie riecht daran.

Gärtner: Sie riechen leider nicht.

Oder doch nur ganz schwach.

Nelken, die auch herrlich duften, kann ich dir
nicht bringen.

Josephine: Danke, Franz.

Jetzt lass mich weiter mir Louise sprechen.

Sie macht eine verabschiedende Geste.

Der Gärtner verschwindet nach rechts.

*Josephine legt den Strauß neben sich auf der
Bank ab, sie fühlt sich belästigt.*

Musstest du ihm das mit meinen Lieblingsblu-
men sagen?

Louise: Ein Strauß Nelken... Freu dich einfach!

Josephine: Dieser grobe Bursche!

Seit Wochen merke ich, dass er mir heimlich überall auflauert.

Albert, der Onkel von Bertram, erscheint von links, er trägt einfache Bauernkleidung.

Albert: Darf ich die Damen für eine winzige Sekunde stören?

Ich suche meinen Neffen Bertram.

Seit fast drei Jahren ist er jetzt verschwunden.

Sein Vater hat inzwischen herausgefunden, dass er bei einem Geigenbauer in der Lehre war. Jetzt ist er dort nicht mehr. Der Geigenbauer sagte, er sei zu Fürst Esterházy aufgebrochen, wo er vor allem einen Komponisten mit dem Namen Joseph Haydn treffen will.

Ist er hier irgendwo aufgetaucht?

Josephine und Louise sehen sich ratlos an und schütteln den Kopf.

Er hat etwa meine Statur und – *Albert beginnt, Bertram kurz zu beschreiben: mit seinen Haaren und einigen wichtigen Merkmalen seines Gesichts.*

Hinter dem blauen Fenstervorhang des Pavillons gibt es eine kurze Bewegung – jemand schaut heraus, was aber sonst keiner bemerkt.

Er muss zurück. Der Vater braucht ihn dringend auf seinem Bauernhof.

Der alte Vater kann die viele Arbeit nicht mehr allein bewältigen. Kommt er nicht bald zurück, ist das gesamte Gehöft in Kürze ruiniert.

Josephine und Louise schütteln wieder bedauernd den Kopf.

Albert zieht einen Hand-beschriebenen schon etwas zerknitterten Zettel hervor.

Darf ich Sie um einen freundlichen Gefallen bitten? – Hier ist die Adresse seines Vaters.

Sobald der junge Mann hier auftaucht – könnten Sie eine kurze Nachricht an den Vater schicken?

Er übergibt den Zettel an Josephine.

Josephine: Wir helfen gern.

Versprechen können wir freilich nichts.

Albert: Sagen Sie ihm selbst: Sein Vater ist verzweifelt. Schließlich soll Bertram diesen Hof einmal als Bauer eigenständig übernehmen.

Josephine und Louise nicken, mit freundlichem, unverbindlichem Lächeln.

Albert verneigt sich und verschwindet wieder nach links.

Zum zweiten Mal bewegt sich der blaue Vorhang hinter dem Fenster des Pavillons.

Josephine bemerkt es plötzlich.

Sie stößt Louise sanft in die Seite.

Du – dort im Pavillon ist jemand!

Sie geht an die Tür und lauscht.

Schließlich klopft sie.

Sie klopft ein zweites Mal.

Sie öffnet die Tür. Bertram steht im Türrahmen – er entspricht genau dem Bild, wie ihn der Onkel soeben beschrieben hat.

Josephine erstarrt einen Moment erschreckt.

Louise beeilt sich an ihre Seite.

Bertram: *kämpft mit einer große Verlegenheit* Wenn Sie mich jetzt für jenen Bauernburschen Bertram halten – ich bin es nicht.

Josephine: Wer bist du?

Und wer hat dir erlaubt, den Pavillon zu betreten?

Bertram: *verschwindet für den Bruchteil einer Sekunde, dann kehrt er mit einer Geige an die Tür zurück.* Ich bin Musiker.

Mein Vater ist nicht Bauer.

Leise, geheimnisvoll Die Fürstin persönlich hat mir diesen Pavillon zugewiesen. Es soll für alle noch ein Geheimnis sein.

Sie will mich ihrem Gatten als Geburtstagsgeschenk präsentieren: als neuen Geiger für das Hoforchester des großen Joseph Haydns.

Josephine und Louise tauschen Blicke.

Louise: Der Fürst hat nicht Geburtstag.

Bertram: Dann war es der Namenstag.

Oder ein anderes wichtiges Datum.

In jedem Fall: Es muss ganz dringend, bitte bitte, ein Geheimnis bleiben.

Die jungen Frauen tauschen wieder Blicke.

Und auch der Fürstin selbst sagt bitte nichts. Ich hätte sonst die Abmachung verraten, mich versteckt zu halten bis an den Tag, an dem Sie mich ihrem Gatten und Haydn selber präsentieren möchte.

Josephine: *zieht Bertram die Geige sanft aus der Hand und betrachtet sie eingehend.*

Ein hübsches Stück.

Bertram: *sichtbar stolz Selbstgebaut.*

Josephine: Du kannst auch Geigen bauen?

Bertram: Ja. Und dieser Geige kann man wahre Wundertöne entlocken.

Josephine: *reicht ihm die Geige zurück.*

Dann freue ich mich, demnächst zu hören, wie du darauf spielst.

Auf Seiten Josephines ist sichtbar ein Funke gesprungen, ihr gefällt dieser junge Mann – ein längeres Lächeln zeigt es unmissverständlich.

Bertram: Oh ja – und meine Freude wird nicht geringer sein, wenn ich sehe, Sie lauschen meinem Geigenspiel.

Dunkelheit.

Heitere Haydn-Quartett-Musik.

4. Szene

Wieder der Platz beim Pavillon.

Doch diesmal ist es dunkle Nacht. Nur eine kleine Öllampe, die am Pavillon befestigt ist, erleuchtet die Szene.

Bertram sitzt auf der rechten Bank, Torwald, ein junger Musiker des Hoforchesters, sitzt auf der linken.

Bertram: *mit einer leichten Verzweiflung in der Stimme* Was rätst du mir?

Torwald: Da hast du dich in eine sehr verwickelte Lage gebracht. – In das Hoforchester kommen nur die Besten. Ich selbst habe vier Jahre darauf warten müssen.

Bertram: Genauso verzweifelt macht mich das andere, obwohl ich mich darüber eigentlich freuen sollte – Josephine.

Seit zwei Tagen kennt sie mein Geheimnis und sie verrät es niemandem.

Täglich bringt sie mir in der Dunkelheit ein gutes Essen, selbst einen guten Wein hat sie mir gestern gebracht.

Doch eines will sie bald: Sie will mich endlich spielen hören. Sie wartet mit Ungeduld darauf.

Torwald: Verwickelt! verwickelt!

Jeder Mann mit gesunden Verstand könnte dir nur das eine raten: hier möglichst rasch zu verschwinden.

Bertram: Ohne den großen Haydn getroffen zu haben? *Er schüttelt entschieden den Kopf.*

Und so einfach Josephine hier zurücklassen – die mir so zuverlässig mein Essen bringt und mich niemandem verrät?

Er schüttelt wieder entschieden den Kopf.

Torwald: Sag nicht, du hast zu allem Unglück dich in diese junge Dame auch noch verliebt -?

Bertram: *senkt den Kopf; es ist eine eindeutige Aussage.*

Torwald – darf ich dich dringend etwas bitten?
Du spielst für mich?

Hier im Pavillon.

Am Abend - wenn sie mit einer ihrer Freundinnen auf diesen Bänken sitzt?

Und: Es muss in jedem Fall ein Stück des großen Joseph Haydn sein.

Torwald: Da verlangst du viel von mir.

Bertram: Schon morgen Abend?

Torwald: Wenn wir sie derart täuschen – was geschieht danach?

Bertram: Denk an kein Danach.

Wieder mit gesenktem Kopf Ich weiß, dass ich an diesem Platz nicht bleiben kann.

Ich will nur eins, bevor ich gehe: dass sie die Zauberklänge meiner Violine hörte.

Das wird sie weiterhin in ihrem Herzen tragen. Und sie wird mich niemals mehr vergessen.

Torwald: Und in der Nacht darauf verschwindest du?

Bertram: *nickt.*

Torwald: *nickt gleichfalls und erhebt sich.*

Gut. Morgen Abend.

Bertram: Du kehrst zum Schloss zurück?

Torwald nickt.

Du kennst das Arbeitszimmer Joseph Haydns?

Torwald nickt.

Kann man hineinblicken – von außen?

Torwald nickt.

Kann man ihn komponieren sehen?

Torwald: Nicht jeden Abend.

Doch dann und wann.

Bertram: Dann nimm mich mit!

Führ mich an dieses Fenster.

Dann habe ich ihn einmal doch gesehen!

Torwald: *er ist eine gutmütige Natur Gut...*

Doch versprich mir, kein Geräusch zu machen
und ihn in keiner Art zu stören.

Komponieren ist für ihn eine heilige Sache.

Er zieht stets Festtagskleidung dafür an.

Auch Bertram erhebt sich.

Beide verschwinden nach rechts.

Auf der linken Seite leuchtet plötzlich ein Fenster auf.

Man sieht einen kleinen Mann dahinter, eine Feder in der Hand.

Es ist der alte Haydn.

Leise setzt Musik ein: Es sind die Anfangstakte des bekannten Chorwerks „Die Schöpfung“.

Torwald und Bertram erscheinen wieder – nun von der linken Seite kommend.

Dort sitzt er...

Er legt bedeutungsvoll den Finger auf den Mund. Er schreibt an einem neuen Werk. Es soll „Die Schöpfung“ heißen.

Beide schleichen sich ganz nah an das Fenster heran.

Die Musik wird lauter.

Sie hat einige Takte übersprungen und ist jetzt genau an den Punkt gelangt, wo der Chor das kraftvolle „Und es ward Licht“ erreicht – eine Perle der klassischen Musikkultur, die schon bei den ersten Aufführungen beim Publikum Begeisterungstürme auslöste.

Die Musik verstummt allmählich.

Dunkelheit.

5. Szene

Wieder der Ort beim Pavillon.

Es ist früher Abend.

Josephine und Louise sitzen auf der linken Bank, den Blick zum Pavillon gerichtet.

Aus diesem erklingt ein makelloses Geigenspiel – lieblich, kraftvoll, virtuos.

Josephine: *halb flüsternd* Ich wusste es...

Ich spürte diese wunderbare Seele dieses jungen Mannes.

Ich spürte es vom ersten Augenblick.

Beide lauschen noch eine längere Zeit.

Von rechts erscheinen auch wieder die anderen zwei jungen Hofdamen: Melitta und Agata.

Sie nehmen respektvoll auf den Bänken Platz und lauschen ebenfalls entzückt.

Jetzt kommt auch die Fürstin.

Auch sie nimmt Platz und lauscht mit Gefallen.

Es folgt ein weiterer Mann, begleitet von einer Säbel-tragenden Wache.

Es ist diesmal Fürst Esterházy selbst.

Er bleibt dicht beim Pavillon stehen, auch er lauscht sichtbar mit Gefallen.

Fürst Esterházy: Ich möchte wissen, wer es ist.

Er geht an die Tür des Pavillons und öffnet sie.

Das Spiel bricht fast augenblicklich ab.

Der Fürst winkt seine Gattin heran.

Sie soll gleichfalls in den Pavillon schauen.

Kennst du diesen fremden jungen Mann?

Er zeigt Den zweiten dort – neben unserem Hofgeiger Torwald?

Die Fürstin schüttelt den Kopf.

Und warum tauschen die zwei nun das Instrument aus?

Er winkt den beiden, herauszukommen.

Wer muss sich wegen eines brillanten Geigenspiels verstecken?

Torwald und Bertram treten aus dem Pavillon, Bertram mit seiner Geige unter dem Arm.

Der Fürst wendet sich direkt an Bertram. Falls ihr zwei wechselseitig spieltet - dann zeig jetzt öffentlich, wie virtuos du spielen kannst.

Bertram: *setzt, in großer Verlegenheit, die Geige an das Kinn.*

Dann lässt er sie wieder sinken.

Majestät, gütiger Fürst – was Ihr wissen müsst: Ich habe mir vor wenigen Tagen eine schwere Handverletzung zugefügt.

Fürst Esterházy: *der zu durchschauen beginnt, was hier geschieht* Welche Hand?

Bertram hebt andeutend die linke Hand.

Der Fürst greift sie und untersucht sie kurz.

Ich sehe keine Verletzung.

Spiel!

Bertram: *schiebt mit der letzten Kraft der Verzweiflung die Geige wieder unter sein Kinn und beginnt zu spielen.*

Es gelingen ihm ein paar klare Anfangstöne – immerhin, er hat schon eine längere Zeit das Geige-Spielen geübt, doch dann wird sein Spiel immer kläglicher. Der Bogen schabt, zunehmend verrutschen ihm die Töne.

Das Gesicht des Fürsten verfinstert sich.

Louise: Josephine – wir müssen es ihm sagen.

Dies ist kein Geigenspieler.

Dies ist nur der dahergelaufene Sohn eines einfachen Bauern.

Josephine: Du verrätst mich? meine beste Freundin?

Sie senkt ihr Gesicht in ein Taschentuch.

Louise: Josephine – du kannst es nicht länger geheim halten.

Er ist widerrechtlich in diesen Pavillon eingebrochen – schon seit einer Woche lebt er hier.

Josephine beginnt hörbar zu schluchzen.

Fürst Esterházy: *zu Luise, streng* Was weißt du noch?

Louise: Er liebt Joseph Haydn und seine Musik so sehr.

Er träumt davon, als Geiger in Haydns Hoforchester zu spielen.

Fürst Esterházy: *zu der Wache neben ihm, zunehmend aufgebracht* Wir arrestieren ihn!

Der Mann mit dem Säbel will Bertram am Arm packen.

Fürstin Esterházy: *tritt dazwischen.*

Zu Bertram Ist es so?

Du bist hierhergekommen aus Liebe zur Musik?

Josephine: *schluchzend* Seit Jahren hat er diesen einen Traum: Haydn einmal persönlich zu begegnen.

Er ist kein guter Geigenspieler, nein.

Und vielleicht dass er es auch niemals sein wird.

Doch er will die Musik von Joseph Haydn hören – die niemand dort spielen kann, wo er herkommt.

Es ist sein tiefster Herzenswunsch.

Muss man ihn für einen solchen Wunsch bestrafen?

Sie schluchzt.

Die Fürstin setzt sich plötzlich an ihre Seite und legt ihr tröstend den Arm um die Schulter.

Sie hat zusätzlich etwas begriffen – Josephine liebt diesen jungen Mann.

Fürstin Esterházy: Nein, das muss man nicht.

Sie blickt jetzt wieder prüfend in Bertrams Gesicht, zunehmend liebevoll und freundlich. Auch sie findet Gefallen an ihm.

Man muss ihn nicht bestrafen.

Fürst Esterházy will ihr ins Wort fallen.

Lass mich zu Ende reden.

Sie spricht mit großer Autorität, so dass sie den aufgebrachten Gatten tatsächlich zum Schweigen bringt.

Wieder direkt an den Gatten gewandt.

Du hast mich nach einem Geschenk zu meinem Geburtstag in acht Tagen gefragt.

Ich sage dir, welches Geschenk du mir machen kannst.

Sie wendet sich wieder an Bertram. Du bist Sohn eines Bauern?

So kannst du sicher auch zuverlässig Gartenarbeit verrichten? graben, neue Pflanzen setzen, säen und ernten?

Bertram nickt. Sein Gesicht hellt sich auf.

Die Fürstin wendet sich wieder an ihren Gatten. Was ich mir wünsche, ist ein zweiter Gärtner für unser Schloss.

Sie zeigt auf Bertram. Diesen Gärtner.

Der Fürst, noch immer aufgebracht, murmelt Unverständliches.

Bertram fällt der Fürstin plötzlich zu Füßen.

Auch ihn überwältigt jetzt ein heftiges Schluchzen – während auch Josephines Schluchzen andauert. Das Schluchzen des einen scheint das Schluchzen des anderen noch zu verstärken.

Alle sitzen vor Rührung erstarrt.

Die Fürstin zu Bertram Hast du ein Taschentuch?

Bertram schüttelt den Kopf.

Sie reicht ihm eines.

Ach ihr zwei beiden großen Kinder...

Weiterhin Schluchzen.

Auf allen Seiten Rührung.

Dunkelheit.

Quartett-Musik.

6. Szene

Der neue Gärtner Bertram und der Gärtner Franz sitzen sich auf den Bänken neben dem Pavillon gegenüber.

Bertram: Ich habe alles.

Fast täglich kann ich sie einmal sehen...

Und die Fürstin gewährt mir Zugang zu allen Konzerten im Schloss.

Und doch: Ich bin so unglücklich, wie ich es selten vorher war.

Er begräbt sein Gesicht für einen Moment in den Händen.

Josephine – sie immer wieder sehen und ihr doch niemals wirklich nahe kommen können...

Immer ist sie bewacht von ihrer Gouvernante, wie von einem Kettenhund.

In meinen Träumen habe ich diese Kettenhündin schon mehrmals umgebracht.

Gärtner Franz: Um Gottes Willen!

Mach es nicht ernst.

Es könnte böse Folgen haben.

Er steht auf. Gehen wir besser wieder an die Arbeit. Arbeit vertreibt die finsternen Gedanken.

Bertram folgt ihm nicht.

Träum nicht länger, Bertram! Du weißt doch, dass du keine Aussicht hast, je ihr Geliebter zu sein.

Du bist der Sohn eines einfachen Bauern, der du auch immer bleiben wirst.

Sie ist die Tochter eines Grafen.

Er blickt nach links. Ach – dort erscheint sie eben.

Tatsächlich: Josephine nähert sich von links.

Bertram: *wie plötzlich aufgeschreckt Ohne ihre Gouvernante? Er erhebt sich.*

So ist es: Josephine kommt allein.

Josephine: *zu Franz Darf ich Bertram einen Moment alleine sprechen?*

Franz nickt und verschwindet nach rechts.

Josephine tritt ganz dicht an Bertram heran.

Bertram – ich ertrage es nicht länger.

Dich immer wieder sehen und dir doch niemals wirklich nahe kommen können...

Immer bewacht von meiner Gouvernante.

Sie legt ihre Arme um seinen Hals, ihre Gesichter berühren sich, sie beginnen, einander das Gesicht abzuküssen.

Bertram – ich bin gekommen, um dir Lebewohl zu sagen.

Ich werde fort ziehn, in ein kleines Schloss im Norden Italiens. Meine Eltern haben die Hochzeit mit einem wohlhabenden Grafen arrangiert. In wenigen Wochen werden wir heiraten.

Bertram: *Das kannst du nicht ernsthaft wollen...*

Er weicht einen Schritt zurück.

Josephine: *lächelt müde Wollen...?*

Es ist so wie zur eigenen Beerdigung zu fahren.

Bertram: *Dann bleibe hier -!*

Josephine: *schüttelt den Kopf Es wäre nur wie eine andere Art des Sterbens...*

Bertram will sie wieder umarmen.

Da wird von links der Name „Josephine“ gerufen – die Stimme einer älteren Frau.

Meine Gouvernante...

Bertram – lebe wohl!

Es gibt kein Wiedersehen.

Sie entfernt sich nach links.

Berthold bleibt völlig erstarrt zurück.

Er sinkt auf die Bank.

Begräbt wieder sein Gesicht in den Händen.

Dunkelheit.

Quartett-Spiel.

7. Szene

Bertram sitzt allein auf der rechten Bank, vier große Blumentöpfe mit Pflanzen vor sich, an denen er Zweige beschneidet.

Franz erscheint von rechts, sichtbar gut gelaunt, er wedelt mit einem Briefbogen.

Gärtner Franz: Post für dich!

Absender: Josephine.

Bertram: *greift sich hastig den Brief, öffnet ihn, er entnimmt ihm ein Blatt, überfliegt es kurz mit den Augen.*

Franz – ich muss es dir in diesem Augenblick gestehen...

Kannst du lesen?

Ich selber kann es nicht.

Gärtner Franz: Lesen -?

Ja – etwas stotternd geht es...

Er setzt sich neben ihn und nimmt den Brief wieder an sich.

Also – du willst es vorgelesen haben?

Bertram nickt, sichtbar mit Ungeduld.

Franz liest zunächst leise ein paar Zeilen voraus, um es beim lauten Lesen dann flüssiger hin zu bekommen.

Lieber Bertram!

Diese Nachricht an dich ist keine glückliche.

Josephines Kutsche ist beim Überqueren der Alpen auf einer Brücke abgestürzt. Sie fiel in eine tiefe Bergschlucht. Die vier andern Reisenden haben es knapp und schwer verletzt überlebt. Josephine allerdings stürzte am unglücklichsten. Sie brach sich beim Aufprall in der Bergschlucht das Genick...

Bertram: Das lügst du!

Er reißt ihm das Papier aus der Hand.

Gärtner Franz: Nein, nein. Ich lüge nicht.

Ganz sicher nicht.

Doch etwas wundert mich...

Er zieht aus einer Gärtnerjacke einen anderen Brief und faltet ihn auf.

Josephine selbst hat diesen Brief geschrieben...

Er vergleicht nochmals die beiden Briefe.

Es ist dieselbe Schrift.

Sie unterscheidet sich deutlich von der Unterschrift, die die des Kutschers ist.

Also: Der Kutscher schickt dir diesen Brief.

Geschrieben doch hat sie ihn – Josephine.

Er hält ihm beide Briefe so vor die Augen, dass Berthold selbst vergleichen kann.

Wenn du auch nicht lesen kannst – du kannst es doch wie ich vergleichen. Buchstabe für Buchstabe – es ist dieselbe Schrift.

Bertram: Woher kommt dieser andere zweite Brief?

Gärtner Franz: Den schrieb mir, schon vor einiger Zeit, noch bevor du selber hier warst, Josephine. Wir hatten eine kleine Liaison – nun ja, noch nicht so richtig mit Sich-Küssen und Umarmen, doch nahe davor.

Bertram: *zieht Franz die Briefblätter aus der Hand.*

Wenn ich auch selbst nicht lesen kann –
Meinen Namen kann ich lesen und erkennen.
Über beiden Briefen steht der Name „Bertram“.

Gärtner Franz: Wirklich -?

Er will die beiden Blätter wieder an sich nehmen. Doch es gelingt ihm nicht.

Bertram ist aufgebracht.

Vergleiche noch einmal genau!

Über dem zweiten dieser Blätter steht der Name „Franz“.

Bertram: *bitter* Dort steht nicht „Franz“.

Ich kenne meinen Namen.

Dort steht „Bertram“.

Er packt Franz am Kragen.

Was hat sie mir in diesem andern, diesem ersten Brief geschrieben?

Er ist außer sich. Er beginnt, Franz zu würgen.

Er zwingt ihn auf den Rücken.

Franz ringt nach Luft.

Er macht ein begütigendes Zeichen.

Bertram entlässt ihn aus seinem Griff.

Gärtner Franz: *nach dieser Würge-Aktion zunächst schwer hustend* Nun gut –
ich will es dir erklären.

Sie übergab mir diesen Brief, damit ich ihn dir weitergebe... Dann vergaß ich es.

Es tut mir leid. Du kennst mich und du weißt, ich bin oft sehr vergesslich.

Bertram: *greift wieder nach seinem Hals* Was steht in diesem ersten Brief?

Lügst du mich wieder an, so gehe ich zu einem anderen, der es mir vorliest.

Gärtner Franz: Es ist nichts Wichtiges.

Sie teilt dir mit, dass sie dich liebt.

Das aber wusstest du doch längst.

Bertram: Ein Liebesbrief... Und den versteckst du einfach so vor mir -?

Er will ihn erneut packen und würgen.

Doch Franz springt auf und entfernt sich ein paar Schritte.

Gärtner Franz: Es hätte dich nur unglücklicher gemacht. – Ich sah doch jeden Tag, wie du gelitten hast.

Bertram: Also – aus lauter Freundschaft hast du ihn versteckt?

Gärtner Franz: Aus lauter Freundschaft – ja.

Bertram: Alles, was du sagst, ist Lüge.

Auch was du mir vorgelesen hast, im ersten Brief, war Lüge.

Josephine ist nicht abgestürzt.

Die Fürstin erscheint von rechts.

Schweigend, mit traurigem Gesicht.

Sie sieht die Briefe in Bertrams Hand.

Sie nimmt neben ihm Platz.

Fürstin Esterházy: Wir haben die gleiche traurige Nachricht diesen Tag erhalten.

Sie zieht ihm den neueren Brief aus der Hand und überfliegt ihn kurz.

Ja – so leider ist es.

Ihre Kutsche stürzte ab auf einer Alpenbrücke.

Sie fiel tief. Es muss ein einziger kurzer Augenblick gewesen sein, als sie zu Tode kam.

Gärtner Franz entfernt sich nach rechts.

Bertram: *reicht ihr den anderen Brief.*

Ist dies dieselbe Schrift?

Fürstin Esterházy: *greift den Brief, steht wieder auf und entfernt sich ein paar Schritte.*

Sie liest stumm. Sie ringt um Fassung.

Es ist dieselbe Schrift...

Und, leider, kann es darauf nur eine Antwort geben.

Die Todesnachricht schrieb sie selbst.

Bertram: *sinkt ganz in sich zusammen.*

Er zieht ein Taschentuch. Er bedeckt sein Gesicht. Ein Schluchzen beginnt ihn zu schütteln.

Fürstin Esterházy: *nimmt wieder neben Bertram Platz, legt tröstend ihren Arm um seine Schultern. Bertram, hör zu.*

Du bist bei einem Geigenbauer in der Lehre gewesen. Drei Jahre lang.

Du kannst es noch?

Ich frage: Kannst du Geigen reparieren?

Haydn sprach mich an.

Er repariert die alten Geigen häufig selbst.

Er sagt: Die Arbeit kostet ihn inzwischen zu viel Kraft.

In diesem Augenblick fiel mir dein Name ein.

Und Haydn nickte. Er sagte mir, er kennt dich gut. Du bist der junge Bursche mit den hellen Augen, wenn er am Pult steht und sein Publikum betrachtet.

Bertram: *richtet sich kurz wieder auf* Das sagte er?

Fürstin Esterházy: Er kennt dich gut.

Würdest du Haydn mit den alten Geigen gern zur Hand gehn, du wärest sofort willkommen.

Bertram: Und wirklich will er mich -?

Fürstin Esterházy: Gewiss doch.

Wir haben keinen anderen Fachmann hier am Hof.

Sie hat die Briefe auf der Bank abgelegt.

Bertram: *greift wieder den ersten Brief.*

Bei ihrem letzten Lebewohl sagte sie mir diesen Satz: Es ist so wie zur eigenen Beerdigung zu fahren.

Und als ich fragte, ob sie bleiben will: Es wäre nur wie eine andere Art des Sterbens.

Wieder bedeckt er sein Gesicht mit dem Taschentuch.

Wieder beginnt er zu schluchzen.

Die Fürstin greift seinen Kopf und bettet ihn auf ihren Schoß. Sie beginnt, ihm liebevoll durch das Haar zu streicheln.

Dunkelheit.

Quartett-Musik.

8. Szene

Derselbe Schauplatz.

Es ist wieder Nacht.

Das einzige Licht ist wieder die kleine Öllampe, die am Pavillon hängt.

Bertram sitzt gegen die Tür gelehnt.

Er ist eingeschlafen.

Man hört eine weibliche Stimme.

Es ist die Josephines.

Die weibliche Stimme: Bertram!

Ich kenne ihn nun – den Fuß am anderen Ende des Brückenbogens.

Keiner müsste Angst haben, die Brücke bis an ihr Ende zu überqueren.

Nichts gibt es dort, das bedrohlich wäre.

Alles hier um mich ist hell.

Alles ist heiter und leuchtet freundlich.

Bertram!

Ich werde zu dir nicht zurückkehren können.

Doch du zu mir.

Ich warte auf dich.

Lebe du weiter ein langes Leben.

Ich werde nicht müde zu warten, wie lange das Warten auch dauern mag.

Bertram bewegt sich.

Er ist erwacht.

Er schaut suchend umher.

Er erhebt sich – er „sucht nach der Stimme“, die er eben hat sprechen hören.

Er umrundet den Pavillon.

Er findet nichts.

Er nimmt wieder an der Tür Platz.

Er zieht die beiden Briefe aus seiner Jacke.

Er durchwandert die Zeilen mit intensivem Blick.

Er küsst die Briefe und steckt sie in seine Jacke zurück.

Er schläft wieder ein.

Dunkelheit.

Quartett-Musik.

9. Szene

An den Tischen ganz außen am Bühnenrand wird es wieder hell.

Vivienne und Allons befinden sich wie zu Anfang auf ihren Plätzen.

Vivienne doch hat ihren Kopf auf die Arme gebettet. Sie schläft.

Die Grundbeleuchtung, die einmal – in einer Blau-Grün-Tönung – die von Allons erlebten Bilder begleitet hat, wie sie zum anderen – in einer Orange-Gelb-Tönung – die von Vivienne erlebten Bilder begleitete, wandert nun in einem beständigen Wechsel über die Bühne.

Diese Bewegung beschleunigt sich, bis beide Arten der Grundbeleuchtung wie ein wirbelnder Kreis sind und sich immer mehr vermischen.

Mit den musikalischen Signalen geschieht etwas Ähnliches. Klang jedes Signal als Einlei-

tung einer Szene bisher allein – im Fall von Allons ein Xylophon oder eine Gitarre, im Fall von Vivienne ein Glockenspiel oder ein Spinett – so vermischen sich diese Einleitungsklänge jetzt und folgen einer harmonisch aufeinander abgestimmten Melodie, die zugleich ihre Begleitstimmen hat.

Dieser dicht gewobene Klangteppich wird zunehmend lauter, fast dröhnt er zuletzt – da schreckt Vivienne in die Höhe.

Sie ist erwacht.

Sie reibt sich, noch etwas schlaftrunken, die Augen.

Plötzlich greift sie nach einem Blatt Papier und einem Stift.

Sie beginnt eine sechsstellige Zahl vor sich hinzumurmeln – während sie sie gleichzeitig niederschreibt.

Sie schließt die Augen und konzentriert sich noch einmal nach innen: Wieder spricht sie leise die sechsstellige Zahl vor sich hin.

Sie überprüft es mit den Zahlen, die sie aufgeschrieben hat.

Es stimmt überein.

Sie greift den Telefonhörer und wählt.

Bei Allons läutet das am Boden stehende Netztelefon. Er hebt den Hörer ab.

Er lauscht lange.

Endlich hört man die Stimme Viviennes.

Vivienne: Bist du es?

Allons: Wer spricht?

Vivienne: Ich habe soeben deine Nummer geträumt.

Allons: Geträumt?

Vivienne: Ja, geträumt.

Allons: Wen wollen Sie sprechen?

Vivienne: Den Namen kenne ich nicht.

Allons: Wer soll ich sein?

Vivienne: Ich kenne nur die Person.

Sie hat sehr unterschiedliche Namen.

Allons: Sie kennen eine Person mit unterschiedlichen Namen?

Sind es viele Namen?

Auch ich kenne eine Person mit unterschiedlichen Namen.

Vivienne: Vielleicht dass wir uns einmal näher darüber austauschen sollten.

Darf ich einige Namen anbieten?

Allons: Gern. Ich höre.

Vivienne: Bertram. Vinzenz. Manuel. Urban.

Allons: Josephine. Agnes. Leonie.

Es gibt noch weitere.

Selina. Estia.

Noch immer sind es nicht alle.

Vivienne: Auch bei mir gibt es weitere.

Nicht bei allen bin ich mir völlig sicher.

Bei den genannten doch bin ich es.

Allons: Wir sollten uns unbedingt weiter darüber austauschen.

Vivienne: Das sollten wir, unbedingt.

Allons: Persönlich?

Noch diesen Abend?

Vivienne: Noch diesen Abend.

Persönlich.

Du weißt, dass ich dich schon jahrelang kenne?

Allons: Das ist mir soeben bereits aufgegangen.

Sagtest du gerade „jahrelang“?

Vivienne: Viele, sehr viele Jahre.

Allons: Meintest du vielleicht eher Jahrhunderte?

Vivienne: So könnte man es noch treffender sagen.

Allons: Ich möchte dir ein Restaurant vorschlagen.

Das Restaurant „Sokrates“.

Du kennst es?

Vivienne: Das „Sokrates“? Sicher.

Aus meiner Studentenzeit. Ich war häufig dort.

Allons: Häufig? auch du?

„Philosophenkneipe“ – wie man es damals oft nannte. Inzwischen hat es eher das feine Ambiente einer Bar.

Vivienne: Auch du warst häufiger dort?

Ich frage mich gerade, ob wir uns damals schon einige Male begegnet sind?

Allons: Es ist nicht ausgeschlossen.

Es ist sogar ziemlich wahrscheinlich.

Warum hast mich damals nicht einfach angesprochen?

Vivienne: Das frage ich dich. Du hättest mich auch ganz einfach schon damals ansprechen können.

Allons: Ja – das hätte ich. Meine Augen müssen verkleistert gewesen sein.

Also – holen wir es jetzt nach!

Vivienne: Holen wir es nach. Noch heute.

Allons: Augenblicklich.

Vivienne: Auf der Stelle.

Allons: Ich bin schon auf dem Weg.

Vivienne: Ich ebenfalls.

Dunkelheit. Musik.